

## MINUCIUS FELIX: OCTAVIUS: DAS TEXTPROBLEM

Gu. G. Kuemmel viro doctissimo humanissimoque d. d. d. l. m.  
auctor

---

Die kritische editio princeps des Minucius-Textes schuf mit sauberer Methode C. Halm (1867). Er hatte die einzige Textquelle, die Pariser Handschrift 1661 (Anf. 9. Jahrh.) (= P) nicht eingesehen, sondern stützte sich auf die Kollation eines verlässlichen Gewährsmannes. Für beinahe ein halbes Jahrhundert konnte Halms Text sich in der allgemeinen Geltung behaupten. 1912 mußte er den Platz der maßgebenden Ausgabe der von J. Waltzing veranstalteten editio Teubneriana überlassen, die 1926 und 1931 unverändert neu herausgebracht wurde. Nun (= 1964) legt J. Beaujeu in der Collection Budé eine neue Ausgabe mit Kommentar und Übersetzung vor, die alle Aussicht hat, für die nächste Zukunft die Rolle zu spielen, die während der letzten 50 Jahre Waltzings Text zugefallen war. Die Pariser Handschrift ist neu verglichen. An einer Reihe von Stellen konnten Waltzings Lesungen verbessert werden. Die Textgestaltung erweist sich gegenüber der Waltzings bisweilen als unterlegen, in einer größeren Anzahl von Fällen jedoch als überlegen. Der Apparat orientiert zuverlässig über die Verhältnisse in P. Beaujeu richtet seine textkritischen Bemühungen an dem Vorbild Axelsons und Pellegrinos aus. Er ist der Hyperkritik der zweiten Hälfte des 19. Jahrh. abgeneigt, die den Text des Minucius als schwer verderbt ansah und daher einer zügellosen Leidenschaft zum Konjizieren frönte; er erteilt aber auch sehr entschieden dem Hyperkonservativismus eine Absage, der in den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrh. in den Minucius-Studien so gut wie auf anderen Gebieten der antiken Literatur in Mode gekommen war.

Beaujeu teilt die communis opinio über die handschriftlichen Grundlagen des Octavius. Er erwägt einen kurzen Augenblick die Möglichkeit, der Brüsseler Handschrift (= B), die er ins 11. Jahrh. umdatiert, die Geltung eines unabhängigen Textzeugen einzuräumen, um sich alsbald der herrschenden Auffas-

sung anzuschließen, die in B ein Apographon, wenn auch kein sonderlich getreues, von P erblickt. B ist dementsprechend nur insofern von Wert, als es uns ermöglicht, einen Einblick in den Zustand von P im 11. Jahrh. zu gewinnen. Was P selbst betrifft, so gestatten seine Fehler den Schluß, daß in der Textgeschichte mindestens eine Vorlage in Unzialschrift, sowie eine in langobardischer Schrift anzusetzen ist, bevor die uns vorliegende Stufe, die Hs in karolingischer Minuskel, erreicht wurde. Übrigens scheint Isidor von Sevilla (um 600 n. Chr.) ein Minucius-Exemplar vor Augen gehabt zu haben (Min. Fel. 5, 9 = Isid. rer. nat. 33). Auf Grund des kärglichen Vergleichsmaterials läßt sich das Verhältnis zu der uns erreichbaren Paradosis nicht bestimmen.

So bemerkenswert und erfreulich wie Beaujeus Leistung ist, so kann sie doch nicht als abschließend gelten. Es bleibt mancherlei zu tun für die Rückgewinnung der Urform des Werkes, das die christliche Apologetik in lateinischer Sprache würdig eröffnet. Denn die Abhängigkeit des Minucius von Tertullians Apologeticum, die Beaujeu als durch Axelson erwiesen gilt, will uns fragwürdig erscheinen. Doch muß die nähere Begründung dieser Ansicht einer anderen Abhandlung vorbehalten bleiben. Sinn und Ziel der folgenden Darlegungen beschränkt sich darauf, einige Beiträge zu leisten, um den Text des Minucius von den Schlacken der Zeit zu reinigen, bzw. ihn vor unberechtigten Eingriffen zu schützen.

1, 3: ... *utpote cum et ipse* (sc. Octavius) *tanto nostri* (sc. Minuci) *semper amore flagrauerit ut et in ludicris et seriis pari mecum voluntate concineret. eadem velle vel nolle: crederes unam mentem in duobus fuisse divisam.* So die Interpunktion von P (Punkt hinter *concineret*), wie man aus der Ausgabe von Pellegrino entnehmen kann. Halm, Waltzing und Beaujeu eignen sie sich nicht an; R. Reitzenstein hat sie mit einer – nicht ganz befriedigenden – Begründung empfohlen<sup>1)</sup>. Die Interpunktion antiker Texte beruht nicht auf Überlieferung und hat daher für den modernen Herausgeber keinen Anspruch auf Verbindlichkeit. Hier will es uns allerdings nicht sinnvoll erscheinen, den Punkt wegzulassen. Minucius entfaltet den verbreiteten antiken Freundschaftsbegriff, nach dem der innige Lebensbund zwischen zwei Menschen nicht auf der Gegensätzlichkeit der Charaktere, die sich in glücklicher Weise ergänzen, sondern auf der Gesinnungsgleichheit beruht (Od. 17,

1) R. Reitzenstein, *Philologische Kleinigkeiten*, Hermes 51, 1916, 622 f.

218; Pl. Smp. 195 B usw.). Die vollkommene Übereinstimmung der Willensrichtung war zunächst im Konsekutivsatz mit Hilfe der sog. polaren Ausdrucksweise, bei welcher der Begriff der Allheit durch den umspannten polaren Gegensatz eindringlich dargestellt wird, statuiert worden. In der Infinitivkonstruktion wird der Gedanke wiederholt, zu einer Antithese ausgestaltet: *eadem velle vel nolle*; der Anklang an die bekannte, längst zum geflügelten Wort gewordene sallustische Sentenz ist beabsichtigt: *idem velle atque idem nolle ea demum firma amicitia est* (Sall. Cat. 20, 4). Das den Gegensatz bildende Prinzip hat die allerallgemeinste Form, nämlich die von *positio* und *negatio*. Wie sind nun die beiden Gedanken, die, wie gesagt, denselben Sachverhalt betreffen, aber mit solcher Abwandlung des Ausdrucks, daß eine zweistufige Steigerungsreihe entsteht, grammatisch miteinander verknüpft? Nach üblicher Auffassung stellt *eadem velle vel nolle* einen epexegetischen Infinitiv zu *concineret* dar. Das sieht nach einer Verlegenheitsauskunft aus. Denn der epexegetische Infinitiv, bekannt aus der homerischen Sprache ( $\beta\eta\ \delta^2\acute{\iota}\epsilon\nu\alpha\iota$ ) als eine Sonderform des final-konsekutiven Infinitivs, ist fürs Lateinische praktisch bedeutungslos (ganz vereinzelt Pl. Rud. 847: *ad me profectu's ire*), ist außerdem auf Bewegungsverben begrenzt. Nach Ausweis des Thesaurus (TLL 4, 53, 47 ff.) ist *concinere* mit Infinitiv anderweitig nicht nachgewiesen, in Anbetracht der charakterisierten Gesamtlage eine verdächtige Singularität. Die grammatisch-konstruktionsmäßigen Schwierigkeiten sind mit einem Schläge behoben, wenn man mit P hinter *concineret* starke Interpunktion, Punkt oder Semikolon, annimmt. Dann liegt die Konstruktion des Infinitivus historicus vor, für den Minucius eine deutliche Vorliebe zeigt. Freilich sind nicht alle Fälle, die der Dialog enthält, erkannt oder anerkannt<sup>2)</sup>.

2, 4: *itaque cum diluculo ad mare inambulando litore pergeremus ut et aura adspirans leniter membra vegetaret et cum eximia voluptate* (Sabaeus; *voluntate* P) *molli vestigio cedens harena subsideret Caecilius* etc. So liest P, abgesehen von der vermerkten Verbesserung des Sabaeus. Beaujeu hat die Überlieferung wieder in ihre Rechte eingesetzt, nachdem Waltzing den Ablativ *litore* durch den Dativ *litori* ersetzt hatte, um die Konstruktion des Dativus finalis mit Gerundiv zu erzielen. Die überlieferte Lesart wird u. E. mit Recht von Beaujeu (wie ehemals von Halm) gehalten. Die Er-

2) Vgl. A. Szantyr Lateinische Grammatik I, 367. – Mindestens zwei Fälle werden von allen oder beinahe allen Seiten zugegeben: 4, 2; 40, 4; hinzu kommt 1, 3 und vielleicht 16, 2.

klärung des französischen Forschers im Kommentar läßt indes erkennen, daß er den grammatischen Sachverhalt nicht durchschaut hat. Der Sinn ist klar: Im Morgengrauen verläßt man Ostia und schlägt die Richtung zum Meer ein, um dort am Gestade einen Spaziergang zu machen, die Glieder durch die sanfte Meeresbrise kräftigen zu lassen und das genußreiche Gefühl auszukosten, wenn der Tritt im weichen Sand des Strandes versinkt. Für die Menschen der Antoninen-Zeit ist diese ans Krankhafte grenzende Zergliederung körperlicher Sensationen (Wind auf der Haut, weicher Sand unter der Fußsohle) sehr charakteristisch, wie der Briefwechsel des Fronto und mehr noch die Reden des Aelius Aristides zeigen. Um den vom Sinn her geforderten Gedanken zu erzielen, ist es nun nicht nötig, mit *Waltzing* den *dat. fin.* einzuführen, sondern es genügt, einen mit Gerundium gebildeten Ablativus absolutus anzunehmen. Für die späte Latinität verliert diese Konstruktion das Auffällige, das sie für die Prosa eines Cicero oder Seneca haben würde<sup>3)</sup>. Das transitiv gebrauchte *inambulare* ist freilich eine Singularität (TLL 7, 817, 40ff.); bei der Seltenheit des Wortes fällt dieser Umstand nicht allzu schwer ins Gewicht.

3, 3: *Ibi harenas extimas velut sterneret ambulacro perfundens lenis unda tendebat*. Der Satz wurde früher öfters geändert; statt des überlieferten *tendebat* schrieb man *tundebat* (Ursinus, Baehrens) oder *tondebat* (Maehly, Boenig). *Waltzing*, Pellegrino und Beaujeu halten mit Recht an der Überlieferung fest. Gemeint ist jener Sachverhalt, auf den Seneca (Sen. epist. 55, 2) ausführlich eingeht: die Festigung und Einebnung des Sandes am Strand, der von den Meereswellen bespült wird, so daß er dem Fuß beim Auftreten einen gewissen Widerstand bietet. Die Übersetzung Beaujeus verrät, daß Verständnisschwierigkeiten bestehen, so daß die Gefahr künftiger textkritischer Manipulationen nicht gebannt ist.

3, 5: *...et cum ad id loci ventum est ubi subductae naviculae substratis roboribus a terrena labe suspensae quiescebant etc.* Über den Inhalt des durch *ubi* eingeleiteten Relativsatzes ist ein Zweifel kaum möglich. Im Hinblick auf die nahende stürmische Jahreszeit – der Dialog spielt im Herbst zur Zeit der Weinlese (2, 3 mit Beaujeus Kommentar) – hat man die Schiffe an Land gezogen (*navem subducere*) und auf Holzklötze gelegt, um sie vor der Nässe des Erdreiches und damit vor Fäulnis zu schützen. In der Wen-

3) Szantyr a. O. I, 139.

ding *terrena labes*, die von manchen angezweifelt wird, steckt also der Gedanke des Faulens infolge Berührung mit dem nassen Boden. E. Nordens Verteidigung der überlieferten Lesart durch Heranziehung von Cic. Sest. 20 fruchtet nichts<sup>4)</sup>; denn an der Cicero-Stelle wird *labes* metonym als Schimpfwort gebraucht: verderblicher Mensch, Unheilstifter. Auch B. Axelsons Hinweis auf Lact. ira 5, 7<sup>5)</sup> führt nicht weiter. Denn der Kirchenvater verwendet *labes terrena* metaphorisch von der irdischen Befleckung, vor der die Gottheit dank ihrer Außerweltlichkeit geschützt ist. Aber eine Verteidigung der überlieferten Lesart ist überhaupt nicht vonnöten. *labes* ist in dem geläufigen Sinn Verderben, Schädigung verwandt. Um eine gewählte Ausdrucksweise zu erzielen, ist das konkrete *terrena tabes* durch das allgemeinere *terrena labes* ersetzt. Beaujeu tut recht daran, am Überlieferten festzuhalten; seine Berufung auf Axelson ist freilich ebenso überflüssig wie unnützlich.

4, 4: bietet P: *si placet ut ipsius sectae homo cum eo disputem iam profecto intelletet facilius esse in contubernalibus disputare quam conserere sapientiam*. Der Gesamtsinn gibt sich ohne Schwierigkeit zu erkennen. Caecilius bietet eine wissenschaftliche Auseinandersetzung an. Er ist ziemlich siegessicher und läßt das deutlich durchblicken. Octavius wird ihm gegenüber einen schweren Stand haben und wird bei einem Streitgespräch schnell zu der Einsicht geführt werden, daß eine Debatte mit Glaubensgenossen nichts ist, gemessen an einer Diskussion mit einem philosophisch gebildeten Widersacher. (Der Ausdruck *sapientiam conserere* läßt sich mangels geeigneter Parallelen (vgl. TLL 4, 416, 51) nur divinatorisch in seinem Sinngehalt erschließen; er scheint eine Umprägung der bekannten Phrase *manum (manus) conserere* zu sein und, wie die Wendung *manus conserere* auf das Handgemenge geht, auf ein leidenschaftliches geistiges Ringen zu zielen; bei diesem Bedeutungsansatz gewinnt man die gedankliche Antithese, die der Kontext fordert). Der *si*-Satz formuliert die Bedingung für das Gewinnen dieser Erkenntnis; sie besteht eben in der Unterredung mit einem Nicht-*contubernalis*, mit einem Nicht-Christen. Nach dem Sprachgebrauch des Minucius bezeichnet *secta* beinahe durchweg die christliche Religion. Da Caecilius sich nicht zu ihr bekennt, ist also wahrscheinlich vor *ipsius*

4) GGA 166, 1904, 296 (Rez. ed. Boenig) = Kleine Schriften, Berlin 1966, 199f.

5) Gnomon 24, 1952, 424f. (Rez. edd. Pellegrino und Quispel).

ein *non* ausgefallen, wie Axelson<sup>6)</sup>, Beaujeu u. a. annehmen, während Norden<sup>7)</sup> die Überlieferung verteidigt. *Ipsius* ist aber schwerlich in dem Sinn von *eiusdem* gebraucht, wie Axelson<sup>8)</sup> und Beaujeu meinen, obwohl es das im späten Latein heißen kann. Denn diese Auslegung würde implizieren, daß Caecilius einer anderen *secta* als der christlichen angehören würde. Dieser stillschweigend vorausgesetzte Gedanke birgt eine doppelte Schwierigkeit in sich. Erstens: Die Skeptiker, denen Caecilius sich zurechnet, wollen nicht als *alqeivc* = *secta* im eigentlichen Sinn angesehen werden (S. E. P. I, 16–17). Zweitens – und diesem Gesichtspunkt kommt unter den besonderen Voraussetzungen des Werkes vor allem Bedeutung zu –: Wenn *ipsius sectae* Äquivalent für *eiusdem sectae* wäre, dann würde Caecilius damit das Christentum als eine gleichberechtigte philosophische Richtung neben und unter anderen Richtungen anerkennen. Das aber entspricht nicht seiner Grundhaltung. Er wird vielmehr nicht müde, den gewaltigen bildungsmäßigen Abstand zwischen Christen und philosophierenden Heiden zu unterstreichen: z. B. 5, 3 f.; 8, 3 f.; 14, 1, vgl. 16, 5. Daher empfiehlt es sich, *ipsius* in einem zweiten im Spätlatein geläufigen Sinn zu fassen, als Synonym für *eius*. Dann kommt die lästige Implikation in Wegfall. Caecilius beschränkt sich darauf, zu betonen, daß er nichts mit den Christen zu tun hat. Von unerwarteter Seite wird dieser Auslegung eine Bestätigung zuteil. Der in Rede stehende Passus ist unverkennbar dem Epilog zugeordnet und besonders jener Stelle, wo sich Caecilius unter dem Eindruck der wirkungsstarken Ausführungen des Octavius für überwunden erklärt mit den Worten: *et de sectae iam nostrae sinceritate* (40, 2). *sectae iam nostrae* ist deutlich die Aufhebung des *non ipsius sectae* im Beginn der Caecilius-Rede. So entschieden, wie Caecilius sich eingangs vom Christentum und seinen Anhängern distanziert hatte, so entschieden legt er nunmehr für die neue Religion Bekenntnis ab. Es leuchtet ein, daß diese Korrespondenz für die von uns empfohlene Deutung der Wendung *non ipsius sectae* spricht. Denn die Entsprechung baut sich auf auf dem Gegensatz von Mitgliedschaft und Nicht-Mitgliedschaft zum Christentum und nicht auf dem Gegensatz von Zugehörigkeit zum Christentum und Zugehörigkeit zu einer

6) Textkritisches zu Florus, Minucius Felix und Arnobius, Lund 1944, 22 f.

7) A. O. 296 = Kleine Schriften 200.

8) Textkritisches a. O.

anderen philosophischen Schule. Dies darf mit um so größerer Zuversicht behauptet werden, als der Wandel in der Denkungsart des Caecilius als Bestandteil in eine umfassendere spiegelbildliche Umkehrung eingeht. Der Verachtung, die Caecilius von der hohen Warte der Philosophie aus gegenüber dem Christentum in der Eröffnungspartie empfindet und ausdrückt (5, 2 ff.), antwortet am Schluß die Verachtung des Octavius für alle Philosophie vom Standpunkt der *vera religio* aus (38, 5 ff.).

5, 4: *itaque indignandum omnibus ... audere quosdam et hoc studiorum rudes ... certum aliquid de summa rerum ac maiestate decernere de qua tot omnibus saeculis sectarum plurimarum usque adhuc ipsa philosophia deliberat.* Im Relativsatz folgt Beaujeu wie Halm und Waltzing der Überlieferung, die, nebenbei bemerkt, nicht unangefochten ist. Beaujeu übersetzt: *sujet sur lequel depuis tant de siècles jusqu' à ce jour, à travers une foule de sectes, la philosophie elle-même n' a pas cessé de délibérer.* Diese Übertragung läßt wenig von der sprichwörtlichen *clarté française* verspüren. Außerdem gibt sie nicht zu erkennen, wie der Übersetzer konstruiert. *Tot* scheint er mit *saeculis* zu verbinden (tant de siècles), *omnibus* ganz zu unterdrücken, *sectarum plurimarum* von *philosophia* abhängig zu machen. Sollten diese Vermutungen seiner Meinung entsprechen, so würde er den Satz gründlich mißverstanden haben. Eine Klärung scheint daher geboten, um für die Zukunft die Überlieferung vor unberechtigten Eingriffen zu schützen. – Caecilius bezichtigt die Christen einer beispiellosen Frivolität. Aller höheren Bildung bar, maßen sie sich an, die höchsten und schwierigsten Fragen zu entscheiden, auf welche die Philosophie in voller Erkenntnis der schwierigen Problemlage bis auf den heutigen Tag keine klaren, festumrissenen Lösungen anzubieten wagt. Damit das Empörende im Verhalten der Christen in die Augen springt, greift Caecilius zum effektvollen Darstellungsmittel des herabsetzenden Vergleiches. Er konfrontiert den christlichen Aplomb mit dem bedächtigen Abwägen, das die Philosophie trotz intensiver Denkarbeit übt. Um die Leidenschaftlichkeit des Erkenntnisringens wirkungsvoll zur Anschauung zu bringen, wird hingewiesen auf die Länge der Zeit (*omnibus saeculis*), auf die Fülle verschiedenartigster Denkansätze (*plurimarum sectarum*), auf die riesige Anzahl der Problembearbeiter, d.h. der Philosophen (*tot*). Damit nicht genug. Um klar zu machen, daß das *deliberare* tief im Wesen der Dinge begründet ist und nicht zu Lasten der philosophischen Forscher und ihrer Unzulänglichkeit geht, wird eine Steigerung eingeführt, die von

den *philosophi (tot)* fortschreitet zur *ipsa philosophia*. Nach der Erhellung des Sinnes dürfte klar geworden sein, wie zu konstruieren ist. Der Relativsatz enthält zwei Subjekte, *tot* und *ipsa philosophia*. *deliberat* ist gemeinschaftliches Prädikat, das nach bekannter Kongruenzregel nur in Übereinstimmung mit dem zunächst stehenden Subjekt gebracht ist. *sectarum plurimarum* ist von *tot* abhängiger gen. partit. Zu übersetzen ist: worüber so viele Angehörige der verschiedensten philosophischen Richtungen in allen Jahrhunderten, worüber die Philosophie selbst bis auf den heutigen Tag nachgrübelt (sc. ohne ein Urteil zu fällen). Die Verteidigung der Überlieferung durch Davisius, auf die Halm verweist, ist mir nicht zugänglich. Zu *tot* mit gen. part. vgl. *quot* mit *ex*: 37, 4.

5, 5: ...*ut scrutare permissum*...: So der Wortlaut in P. Während man mit Recht *ut* in *aut* ändert, ist es nicht nötig *scrutare* durch das Deponens zu ersetzen: vgl. F. Neue – C. Wagner Formenlehre der lateinischen Sprache 3<sup>3</sup> (Berlin 1897) 88. Bei Beibehaltung des Aktivs ergibt sich eine bessere Klausel: *cret + tr*.

5, 8: ...*ita in fontem refluunt et in semet omnia revolvuntur nullo artifice nec iudice nec auctore*. – Nach Vonck, der *iudice* durch *indice* ersetzte, glaubte in jüngster Vergangenheit Axelson<sup>9)</sup> *iudice* mit *vindice* vertauschen zu sollen. Beaujeu ist ihm nicht gefolgt. Da die Stelle der Auffassung gewisse Schwierigkeiten bietet, ist eine kurze Erläuterung angezeigt, um sie vor künftigen Besserungsversuchen zu schützen. Mit 5, 6 tritt Caecilius in den zweiten Abschnitt seiner Rede, den Nachweis, daß der Zufall im Weltgeschehen herrscht. Entstehen und Vergehen unterstehen seiner Macht. In der Form eines dreigliedrigen Ablativus absolutus *nullo artifice nec iudice nec auctore* fügt er in einem überraschenden Ausfall einen Angriff auf die polar entgegengesetzte christliche Anschauung ein, nach welcher der Weltprozeß Offenbarung der göttlichen Vorsehung ist. *artifex* geht auf Gott als Weltschöpfer, *iudex* auf Gott als Weltrichter. Es entspricht also der Gedanke des Weltschöpfers dem der Weltentstehung, der des Weltrichters dem des Weltunterganges, die beiden Vorstellungen, von denen der zugehörige Satz beherrscht war. *auctore* bietet dem Verständnis gewisse Schwierigkeiten. Teils gewinnt man den Eindruck, als ob die Kopplung *artifice-auctore* ein Rückgriff auf den Gegen-

9) Textkritisches 29. Axelson verkennt, daß die ganze Partie mit versteckter Polemik gegen christliche Vorstellungsweise durchwebt ist.

satz *machinator-auctor* sei, der bei der Entwicklung des atomistisch mechanistischen Weltbildes demokriteisch-epikureischer Prägung eine Rolle spielte (5, 7), teils sieht es so aus, als ob durch Eingliederung in die Reihe *artifex-index-auctor* der Sinn von *auctor* sich verschoben habe und denjenigen meine, der die Welt, nachdem er sie ins Dasein gerufen hat, im Dasein erhält und sie nach seinem göttlichen Willen lenkt. Bei dieser Auffassung würde der Ausdruck *auctore* weniger in der vorangehenden Partie verankert sein als zur Vorbereitung der nachfolgenden Gedankenreihe dienen, bei der der Weltprozeß in seiner unmittelbaren Gegenwartigkeit zum Thema wird, nachdem im Vorangegangenen vom Weltursprung (5, 7) und Weltende (5, 8) die Rede gewesen war.

6, 1: *cum igitur aut fortuna certa aut incerta natura sit* etc. – Nicht wenig Gelehrte haben an dem überlieferten Wortlaut Anstoß genommen, der mit Recht von Beaujeu beibehalten wird. Ein Wort der Erläuterung dürfte um so eher angebracht sein, als das antithetische Polyphton *certa-incerta* auf manchen Leser verwirrend wirken mag und Beaujeus Übersetzung erkennen läßt, daß der französische Herausgeber den Gedanken nicht scharf erfaßt hat: *puisqu' il existe donc soit une Fortune bien connue soit une Nature pleine d' inconnu*. Der Satz hat die Funktion einer Überleitung, der den wesentlichen Inhalt der beiden vorangegangenen Sinnesabschnitte zusammenfaßt, um darauf aufbauend die traditionelle Nationalreligion zu empfehlen ganz im Geist des Hadrian und Antoninus Pius<sup>10)</sup>. Ähnlich dem Augustus haben die beiden Herrscher sich sehr angelegentlich um eine Restaurierung des Väterglaubens bemüht. Antoninus Pius ist um dieser Bestrebungen willen der Ehrentitel eines zweiten Numa zuteil geworden (Ps. Aur. Vict. epit. 15, 3). Die Zusammenfassung des wesentlichen bisher gewonnenen Erkenntnissertrages ist von solcher Gedrängtheit, daß der Sinngehalt sich nur der gespanntesten Aufmerksamkeit erschließt. Caecilius hatte zunächst im Geist des von Favorinus vertretenen Skeptizismus im Hinblick auf die Schwierigkeit der Wahrheitsfindung vorsichtige *ἐποχή* empfohlen (5, 2–5). Anschließend hatte er in eindringlichen Ausführungen gezeigt, wie der Weltlauf von Zufall, Chaos, Regellosigkeit bestimmt ist (5, 6–13). In diesen Anschauungen berührt sich der Skeptizismus mit dem Epikureismus seit seinen frühesten Tagen. In chiasmischer Anordnung zieht *fortuna certa* die Summe aus der unmittelbar vorangehenden (5, 6–13), *natura*

10) Zur Zeit des Dialoges S. 259, Anm. 13.

*incerta* aus der entfernteren Betrachtung (5, 2–5). In dem Gegensatz *fortuna-natura* steckt der Gedanke regellos-gesetzmäßig, wie er sich im Weltprozeß in seiner Gesamtheit darstellt; die Antithese *certus-incertus* ist dem Gedanken der Erkennbarkeit zugeordnet. Dementsprechend ergibt sich folgender Sinn, wenn man die rätselhafte Gedankenabbreviatur des Minucius auflöst: Da entweder (relativ) sicher ist, daß der launische Zufall in der Welt das Regiment führt oder da, falls eine festgegründete Naturordnung anzunehmen ist, diese unerkennbar ist usw. Als echter Skeptiker läßt Caecilius also offen, ob der Eindruck der Regellosigkeit, der sich dem Naturbetrachter aufdrängt, im Objekt oder Subjekt der Erkenntnis gegründet ist. Der Überleitungssatz stellt sich mithin als eine sprachliche Variation der Feststellung dar, mit der der vorangegangene Sinnesabschnitt schloß: *adeo aut incerta nobis veritas occultatur et premitur aut quod magis credendum est variis et lubricis casibus soluta legibus fortuna dominatur*. Bei der Umformulierung verzichtet Caecilius allerdings darauf, anzudeuten, daß nach seinem Dafürhalten der fortuna-These ein höheres Maß von Wahrscheinlichkeit zukommt. Beaujeu geht in seiner Übersetzung insofern in die Irre, als er die Bekanntheit auf das Wesen der *fortuna* anstatt auf ihre Existenz bezieht, und daß er im zweiten Glied den Gedanken der Unerkennbarkeit abschwächt zu dem der Unbekanntheit und ihn nicht auf die Natur als Ganzes, sondern auf ihre Teilphänomene bezieht. B. Kytzler versteht richtig.

6, 1: ... *quanto venerabilius ac melius antistites veritatis maiorum excipere disciplinam etc.* – So schreibt P, und Beaujeu glaubt, diese Lesart lasse sich halten. Er faßt *antistites* als Agens in einem von *venerabilius ac melius* abhängigen a. c. i. auf und versteht darunter fernerhin eine ironische Bezeichnung für die Christen. Wir halten diese Auslegung für unwahrscheinlich. Wenig später heißt es in einer mit der ersten parallelen Infinitivkonstruktion *deos quos a parentibus ante inbutus es timere quam nosse familiaris adorare*. Die in dem Relativsatz erscheinende 2. Pers. sing., die auf ein allgemein vorgestelltes Du zu beziehen ist, einem deutschen Man gleichkommt, zeigt mit aller nur wünschenswerten Deutlichkeit, daß der Handlungsträger der Infinitivkonstruktion unbestimmt ist. Die Änderung in *antistitem* (Halm, Waltzing) und die Auffassung des Ausdruckes als eines Attributes zu *disciplinam* unterliegt zwar keinen sprachlichen, wohl aber stilistischen Bedenken. *antistes* ist gewöhnlich Personbezeichnung; in der erhaltenen lateinischen Literatur erscheint es auf eine Sache übertragen erstmalig bei

Valerius Maximus (Val. Max. 3, 3 ext. 1; TLL 2, 186, 5 ff.). Hier würde die metaphorische Übertragung auf *disciplina* frostig und gekünstelt wirken. Das Natürlichste scheint es zu sein, den gen. plur. einzusetzen und auf *maiorum* zu beziehen. Minucius teilt die verbreitete Auffassung, daß die Menschen der Vergangenheit, besonders der weit zurückliegenden, auf einer höheren Stufe der Sittlichkeit standen und darum auch zu den Göttern und der Wahrheit in einem innigeren Verhältnis standen. Die Anschauung ist Kernbestandteil jener pessimistischen Kultur- und Geschichtstheorie, der die Menschheitsgeschichte als ein unaufhaltbarer Degenerationsprozeß erscheint. Man greift sie erstmals in Hesiods Mythos von den fünf Weltaltern (Hes. Op. 109–201)<sup>11</sup>). Im 1. Jahrh. v. Chr. erscheint sie wieder umgebildet und mit neuen Elementen versetzt bei Poseidonios von Apamea (bei Sen. epist. 90, 1 ff.), dessen gewaltige Autorität als philosophischer Denker und wissenschaftlicher Forscher die führenden Vertreter des lateinischen philosophischen Schrifttums Cicero und Seneca in ihren Bann zieht. Was wunder, wenn auch Minucius, der wie längst erkannt, von Cicero und Seneca die stärksten Anregungen empfangen hat, sich unter dem Einfluß dieser Denkweise zeigt. 20, 2 ff dient der hier vorgetragenen Auslegung zur willkommenen Bestätigung. Die überschwengliche Verherrlichung der Altvordern als *antistites veritatis* wird von Octavius mit ätzender Schärfe auf das gehörige Maß zurückgeführt. Der Götterglauben jener fernen Vorzeit ist nicht der Ausfluß einer höheren Einsicht in den Wirklichkeitszusammenhang, sondern die Ausgeburt von Wundersucht, Kritiklosigkeit, fehlender Geisteskultur.

7, 3: *testis mater Idaea*: so liest man seit Ursinus allgemein. Die Änderung ist überflüssig, da Cybele bisweilen einfach *mater dea* heißt; vgl. CIL 10, 3698 (K. Latte Römische Religionsgeschichte 262 Anm.).

7, 3: *testes equestrum fratrum in lacu sicut ostenderant statuæ consecratae*. Gnomon 37, 1965, 736 wurde empfohlen, mit Ursinus *se* vor *ostenderant* einzufügen. Die Notwendigkeit lehrt der parallele Abschnitt in der Rede des Octavius 27, 4, wo auf denselben Sachverhalt mit den Worten Bezug genommen wird... *ut cum equis Castores viderentur. viderentur* ist offensichtlich sprachliche Variation für *se* *ostenderant*.

7, 3: *testis et Curtius qui equitis sui vel mole vel honore hiatum profundae voraginis coaequavit*. – Die überlieferte Lesart beginnt sich

11) Vgl. E. Rohde, Psyche, 1<sup>4</sup> (Tübingen 1907), 91 ff.

mehr und mehr durchzusetzen, wie wir glauben, mit vollem Recht<sup>12)</sup>. Zum Beweise für die wirksame Hilfe der überkommenen Götter erinnert Caecilius an ein Vorkommnis aus dem Jahr 362 v. Chr. Nach Livius (7, 6, 1 ff), dem sich Val. Max. (5, 6, 2) anschließt, und anderen Autoren hatte sich auf dem Forum ein gewaltiger Erdsplatt gebildet. Die Seher verkündeten, er könne nur geschlossen werden durch das Opfer dessen, worauf Größe und Macht des römischen Volkes recht eigentlich beruhe. M. Curtius in der Erkenntnis, daß das Orakel Mannesmut (*virtus*) und Waffen meine, stürzte sich daraufhin auf dem Rücken seines prächtig geschirrten Schlachtrosses in den klaffenden Spalt, der sich alsbald, wie verheißen, schloß. Auf diese Sage spielt Minucius mit seinem wortkargen, aber sinnschweren Satz an. *equitis* gebraucht er in der Bedeutung, die sein Zeitgenosse, der Rhetor Antonius Iulianus<sup>13)</sup>, bei Ennius im 7. Buch der Annalen nachgewiesen hat: Gell. 18, 5, 1 ff. Der Ausdruck geht nicht nur auf den Reiter, sondern auch auf das Pferd, das und insofern es geritten wird. Im zweiten Jahrhundert war diese Bedeutung schon für einen Teil der *grammatici* verdunkelt, obwohl sie Vergil (Verg. Georg. 3, 115) konserviert hatte. J. H. Waszink<sup>14)</sup> möchte den altertümlichen Ausdruck zugleich auf Roß und Reiter beziehen. Das scheidet nicht nur an dem Beleg aus Ennius, wo aller Wahrscheinlichkeit nach die Vorstellung des Pferdes dominiert, sondern auch an der Auffassung der Gellius-Stelle durch Macrobius (Macr. sat. 6, 9, 9), der ganz offensichtlich von Gellius abhängt:

Gell. 18, 5, 8

*pleraque enim veterum aetas et hominem equo insidentem et equum qui insideretur equitem dixerunt. Propterea equitare etiam quod verbum e vocabulo equitis inclinatum est et homo equo utens et equus sub homine gradiens dicebatur.*

Macr. sat. 6, 9, 9

*omnes enim antiqui scriptores ut hominem equo insidentem ita et equum cum portaret hominem equitem vocaverunt et equitare non hominem tantum sed equum quoque dixerunt.*

12) Vgl. z. B. Norden a. O. 299 = Kleine Schriften 203.

13) Wir sind geneigt, den Dialog in die erste Hälfte des 2. Jahrh. n. Chr. zu setzen. — Ob der 33, 4 zitierte Verfasser einer jüdischen Geschichte namens Antonius Iulianus mit dem gleichnamigen Rhetor und Lehrer des Gellius identisch ist, läßt sich nicht erweisen, ist aber wahrscheinlich wegen Zugehörigkeit zur selben Zeit.

14) Vig. Christ. 8, 1954, 130.

(Hinzu kommt die Übereinstimmung in den Zitaten: Enn. ann. 232 Vahlen; Lucil. 1284 Marx; Verg. georg. 3, 115.)

Macrob gibt das *et-et* des Gellius durch *ita-ut* wieder, ein deutlicher Hinweis, daß *et-et* nicht im Sinn der Gleichzeitigkeit, sondern nur im Sinn der Übereinstimmung von dem spätantiken Autor interpretiert wird. Bestimmt versteht Minucius unter *eques* nur das Pferd, nicht zugleich den Reiter. Das zeigt das Poss. pron. *sui*, das ein Besitzverhältnis zwischen Curtius und dem *eques* statuiert. Daher ist es geboten, *eques* auf das Pferd zu beschränken. – Im selben Satz hat die Auslegung der Verbindung *vel mole vel honore* Schwierigkeiten gemacht<sup>15)</sup>. Infolge der starken Komprimierung ist eine gewisse Verdunkelung des Sinnes eingetreten, die sich jedoch mit großer Sicherheit aufhellen läßt, wenn man sich die wesentlichen Umstände der Curtius-Sage, die Minucius offensichtlich als bekannt voraussetzt, und andererseits die geistige Grundhaltung des Sprechers, Caecilius, vergegenwärtigt. Die beiden Ablative geben gleichsam in stenographischer Verkürzung eine Erklärung für das Schließen des Erdspaltes. *mole* deutet auf die rationalistische: die Masse des geschirrten, berittenen Pferdes hat genügt, die Öffnung zu füllen. Hier spricht Caecilius als Skeptiker, der allem Wunderglauben abgeschworen hat. *honore* tönt die fromm-erbauliche Erklärung an: Das vom Orakel befohlene Opfer ist eine Ehrung der Götter und hat diese gnädig gestimmt und bewogen, durch ein göttliches Wunder zu bewirken, daß der Erdspalt verschwindet. Bemerkenswert ist, daß Minucius bei seinen Lesern nur eine undeutliche Erinnerung an den livianischen Bericht voraussetzt. Livius unterstreicht die ungeheure Tiefe der Erdöffnung. Schwerlich würde nach dieser Angabe ein geschirrtes Roß dazu ausreichen, sie zu füllen<sup>16)</sup>.

11, 7: *vellem tamen sciscitari utrumne cum corporibus et corporibus quibus ipsisme an innovatis resurgatur*. Während vielen der Text als lückenhaft gilt, sieht Beaujeu ihn als unversehrt an. Dem ist beizupflichten. Caecilius greift die Auferstehungslehre an, die den heidnischen Philosophen seit den ältesten Zeiten als höchst anstößig erschien (NT Act. Ap. 17). Er geht die verschiedenen Möglichkeiten prüfend durch; dabei legt er das Ein-

15) F. Scheidweiler Zu Minucius Felix, Hermes 82, 1954, 490.

16) Reitzensteins Ausführungen (a. O. 618–620) sind wenig überzeugend. Zweierlei wird verkannt: 1. *eques* nicht = *equus*, sondern = *equus cui insidetur*; 2. *honore* meint das die Götter ehrende Opfer. Auf Reitzenstein fußt Scheidweiler a. O. 494.

teilungsschema zugrunde Auferstehung des Geistes mit und ohne Körper; die erste Möglichkeit wird weiter unterteilt in: Auferstehung mit dem alten, Auferstehung mit einem neuen Leib. Der Gedanke schreitet in der Weise vorwärts, daß zunächst die Möglichkeiten entwickelt, dann die Schwierigkeiten, mit denen sie behaftet sind, ausgeführt werden. Bei der Darlegung der Möglichkeiten bleibt in der überlieferten Form des Textes die des körperlosen Auferstehens unausgedrückt. Ein verkürzendes Darstellungsverfahren, das nicht eigentlich als anstößig gelten kann. *Utrumne* deutet in der späten Latinität nicht unbedingt auf eine Doppelfrage. Schon bei Arnobius kommt es im Sinn des klassischen *num*, des nachklassischen *an* vor (Szantyr Lateinische Grammatik 545).

11, 9: *omnia ista figmenta male sanae opinionis et inepta solacia ... a vobis nimirum credulis in deum vestrum turpiter reformata sunt.* Dies der Wortlaut von P, den Beaujeu für ursprünglich hält. – Mit diesem Satz schließt Caecilius seinen Angriff auf die christliche Eschatologie ab. Er wertet sie ab als Wahngewilde eines krankhaften Verstandes (*figmenta male sanae opinionis*), sofern sie schreckhafter Natur sind, und als Phantasien der Dichter, sofern sie trösten wollen und dem Menschen die harte Tatsache, daß der Tod das absolute Ende bedeutet, wohlthuend verhüllen (*inepta solacia*). Die Christen haben das umgestaltet und ihrer Gottesvorstellung einverleibt, *turpiter*, weil sie damit deren Würde Abbruch tun. Damit wird angespielt auf den göttlichen Zorn, der am Tage des jüngsten Gerichts über die Gottlosen entbrennt und der dem philosophisch gebildeten Heiden höchst anstößig ist, weil die geläuterte Gottesauffassung die Anthropopathie vom Wesen der Gottheit ausschließt. Die Christen werden aber nicht nur getadelt, weil sie der Würde der Gottheit zu nahe treten, sondern auch, weil sie das Verwirrte, Ungereimte des Vorstellungskomplexes nicht mit kritisch geschärftem Blick durchschauen. Das leistet die Wendung *nimirum credulis*. *nimirum*, wenn es richtig wäre, gäbe eine ironische Färbung, *credulis* müßte also positiv sein; es wird aber durchgehend pejorativ angewandt. Also ist mit Gelenius in *nimum* zu ändern, das den in *credulis* liegenden Tadel verstärkt.

16, 1: *...ita Natalis mei errantem ... nutasse sententiam ut sit nobis ambigendum utrum tua eruditio turbata sit an vacillaverit per errorem.* An die Spitze seiner Verteidigungsrede stellt Octavius den argwöhnischen Zweifel, ob die schwankende Ansicht des Caecilius auf böser Absicht oder auf einer gewissen Unfähigkeit

beruht. Der Text ist in zweifacher Hinsicht anstößig. Octavius bezieht sich in dem vorangehenden und im folgenden Satz auf die Person des Natalis in der dritten Person; das Poss. pron. der 2. Pers. *tua* wirkt daher unmotiviert und störend. Und zweitens ist in der Doppelfrage offenbar eine Gegenüberstellung von absichtlich-unabsichtlich gemeint. Es ist nicht wahrscheinlich, daß das Moment des Absichtlichen in den Verbalbegriff *turbata sit* hineingelegt ist, während das Moment des Unabsichtlichen mit dem Ausdruck *per errorem* eigens ausgedrückt wird. Nicht nur gibt dem Stil des Minucius ein starkes Streben nach Ebenmaß das Gepräge, sondern der Verzicht darauf, das Moment des Absichtlichen ausdrücklich zu bezeichnen, würde zur Undeutlichkeit führen. Mit einer einzigen Änderung beide Anstöße zu beseitigen will nicht gelingen. Vielleicht ist *tua* in *sua* zu ändern. Es liegt jener Gebrauch von *suis* statt *eius* vor, der im späten Latein mehr und mehr um sich greift<sup>17)</sup>. Hinter *eruditio* mag auf Grund einer Art von Haplographie *iudicio* ausgefallen sein. Die Einfügung von *iudicio* an der besagten Stelle würde auch eine bessere Klausel ergeben (Doppelkretikus), zumal im späten Latein die Möglichkeit der Kurzmessung des ablativischen *-o* besteht (vgl. S. 283 Anm. 37). Abzulehnen ist die übliche Beseitigung von *eruditio* (bei Halm, Waltzing, Beaujeu) auf dem Wege der Konjektur. Die Ausdrucksverbindung *sententia vacillat* mag noch hingehen; aber die Wendung *sententiam turbare* für *sententiam variare* liefert keine sinnvolle Vorstellungsverknüpfung.

16, 2: *Nam interim deos credere interim se deliberare variavit ut propositionis incerto certior responsionis nostrae intentio fundaretur.* — Dies der überlieferte Wortlaut. Bei dem Bemühen, seinen Sinn zu bestimmen, tritt die Verderbnis zutage, allerdings an anderer Stelle, als wo man sie gemeinhin sucht. Mit c. 16 ergreift Octavius das Wort zur Erwiderung auf den Angriff, den Caecilius gegen das Christentum gerichtet hat (5, 1–13, 5). Er geht zunächst ein auf das befremdliche Schwanken des Caecilius in der Gottesfrage und fragt nach den Gründen dieser Unentschiedenheit. Im Hinblick auf die gerade, offene Sinnesart des Caecilius verbietet er sich den argwöhnischen Gedanken, die Unsicherheit sei nichts weiter als Arglist und Verstellung, die darauf abziele, den Widersacher zu verwirren und ihn in Zweifel zu versetzen, nach welcher Seite er sich verteidigen solle. Da Octavius im Grunde fest

---

17) Szantyr a. O. I, 175.

von Caecilius' Redlichkeit überzeugt ist (*procul est ab eius simplicitate subtilis urbanitas*: 16, 2), darf ihn der Gedanke an *versutia* nur als flüchtiger Verdacht streifen, den er sofort unterdrückt, sobald er sich die Ehrlichkeit des Freundes ins Gedächtnis ruft: *sed in Natali meo versutiam nolo non credo* (16, 2). Die Unterstellung, daß das Schwanken einem *dolus malus* entspringt, darf also nur als zögernde Frage, die Octavius gewissermaßen an sich selbst richtet, gegeben werden. Daraus folgt weiter, daß hinter *nam interim ... deliberare* stark zu interpungieren ist, da dieser Satz offensichtlich dazu bestimmt ist, dem im Vorausgehenden statuierten Schwanken seinen bestimmten Inhalt zu geben, die Gottesfrage, und *se* athetiert werden muß. Wir stoßen hier also auf einen bisher unerkannten Fall von Infinitivus historicus bei Minucius Felix. Die von uns vorgeschlagene Interpunktion bietet außerdem den Vorteil, das befremdliche *ἄπαξ εἰρημένον variare* c. inf. (sh. Beaujeus Kommentar z. St.) zu beseitigen. Damit der Gedanke vollends dem Verständnis erschlossen wird, ist noch ein leichter Eingriff in dem Finalsatz *ut propositionis incerto ... fundaretur* vorzunehmen. Der intendierte Gedanke gibt sich deutlich zu erkennen. Durch die Unsicherheit der These (*incerto propositionis*) soll der Zielrichtung der Erwiderung (*responsionis intentio*) die Sicherheit genommen werden. *intentionem responsionis fundare* liefert keine vollziehbare Vorstellung. Es liegt nahe, den Fehler in *fundaretur* zu suchen, und das um so mehr, als die Verbform keinen der beliebten rhythmischen Satzschlüsse liefert (---○). Es bedarf nur einer Buchstabenänderung, der Vertauschung des a gegen ein e: *funderetur*, um den letzten Anstoß zu beseitigen. Damit ist eine vortreffliche Satzklauseel hergestellt (creticus + Doppeltrochäus); das Simplex ist wie öfters bei Minucius (z. B. 22, 2; 24, 8) anstelle des Kompositums *confunderetur* verwendet aus klauseltechnischen Gründen. *certiorem responsionis intentionem fundere = confundere* versteht man leicht als ein aus Gründen bescheidener Höflichkeit abgeschwächtes *certam responsionis intentionem confundere*. Um der Gefahr bei den Zuhörern *invidia* zu erregen zu entgehen, gibt der Redner vor, kein rechtes Vertrauen zu seiner Fähigkeit zu schlagkräftiger Erwiderung zu haben.

16, 4: bietet P *aestu et*. Meursius hat vorgeschlagen, zusammenschreiben, was keinen Eingriff in den überlieferten Wortlaut bedeutet, sondern Auslegung. Die meisten Herausgeber greifen den Vorschlag auf, z. B. Waltzing, Pellegrino, Beaujeu (der im Apparat versäumt auf die abweichende Wort-

abteilung in P hinzuweisen). Neuerdings empfiehlt B.Kytzler (Traditio 22, 1966, 420f.), die Worttrennung von P beizubehalten. Wohl kaum zu Recht, weil dadurch die rhythmischen Verhältnisse verschlechtert werden. Auch die starke Herausarbeitung des Bildes durch den Ablativ *aestu* will wenig passend erscheinen. Wie sehr das Asyndeton trimembre dem Stil des Minucius entspricht, betont Kytzler selbst.

17, 2: *sacrilegii enim vel maxime instar est humi quaerere quod in sublimi debeas invenire*. Die editio princeps schlug vor, *maxime* in *maximi* abzuändern. Bei den modernen Herausgebern ist die Ablehnung allgemein. Diese abweisende Haltung bedarf der Überprüfung. *instar* verträgt seinem Begriffe nach keine Steigerung, und *vel maxime* als bloßen Ausdruck der Emphase zu nehmen ist nicht sonderlich sinnvoll. Beim Tempelraub dagegen wurden zwar nicht ursprünglich, wohl aber in einem späteren Stadium der Rechtsgeschichte verschiedene Schweregrade unterschieden, nach denen die Strafzumessung abgestuft war. Es ist bezeichnend, daß die Übersetzungen die Steigerung in den Begriff *sacrilegium* hineinnehmen: *car c' est commettre un véritable sacrilège de chercher à terre ce qu' on doit trouver au ciel* (Beaujeu) oder *vel maxime* kurzerhand unterdrücken: Es wäre geradezu ein schweres Vergehen am Heiligsten, wollte man im Staube suchen, was man doch in der Höhe finden muß (Kytzler).

19, 4: *sit Thales Milesius omnium primus ... isdem Milesius Thales rerum initium aquam dixit*. Ohne allen Zweifel ist die Überlieferung verderbt. *isdem* ist ohne Bezug. Es ist im Vorangehenden keine Menschengruppe erkennbar, auf die neben anderen Dingen auch der gegenwärtige Sachverhalt übertragen werden könnte. Minucius hat eine gewisse Neigung, bei Verknüpfung zweier Satzaussagen mit einem identischen Subjekt oder Objekt, dasselbe zu wiederholen<sup>18)</sup>: z. B. 3, 4; 3, 6; 23, 10; 26, 8. Gern wird dabei *is* benutzt. Doch im späten Latein fließt *idem* in der Bedeutung mit *is* zusammen<sup>19)</sup>. Von den vorgeschlagenen Verbesserungen *is autem*, *iste*, *idem* ist die letztgenannte die am nächsten liegende. Sie liefert auch die plausibelste Erklärung für die Entstehung des Fehlers. Der Schreiber setzte zunächst das geläufige *is* hin, bemerkte dann bei einem kontrollierenden Blick in die Schreibvorlage, daß das weniger gebräuchliche *idem* ange-

18) Vgl. Axelson Textkritisches 24.

19) Szantyr a. O. I, 188.

wandt war, tilgte s durch Expungieren. Bei dem Anfertigen weiterer Abschriften mag der Punkt unbemerkt geblieben sein<sup>20</sup>).

19, 4: *idem Milesius Thales rerum initium aquam dixit deum autem eam mentem quae ex aqua cuncta formaverit. eo altior et sublimior aquae et spiritus ratio quam ut ab homine potuerit (poterit P potuerit edd) inveniri a deo traditum: vides philosophi principalis nobiscum penitus opinionem consonare.* – Daß die Überlieferung verderbt ist (*eo altior et sublimior* etc.), gibt sich auf den ersten Blick zu erkennen. *eo* läßt sich weder als Ablativus mensurae noch als Ablativus comparationis noch als Ablativus causae (*eo* = *ideo*) verstehen, um von der Verbform *eo* und dem Adverb *eo* zu schweigen. Bei den bisherigen Verbesserungsversuchen hat man die Sinndeterminanten, die der Kontext umschließt, nur ungenügend berücksichtigt und darum, wie uns scheint, das Wahre verfehlt. Octavius führt den Nachweis, daß die naturphilosophischen Spekulationen der Weltweisen Ergebnisse erzielt haben, die sich aufs engste berühren mit der christlichen Wahrheit von dem einen Gott, der mit unendlicher Weisheit und unendlicher Güte die Welt regiert. Er stützt sich dabei weitgehend auf die doxographische Übersicht, die der Epikureer Velleius im ersten Buch von Ciceros *De natura deorum* gegeben hat. Die Reihe eröffnet wie bei Cicero der älteste der Naturphilosophen Thales von Milet:

*Cic. nat. deor. 1, 25*

*Thales enim Milesius qui primus de talibus rebus quaesivit aquam dixit esse initium rerum deum autem eam mentem quae ex aqua cuncta fingeret.*

*Minucius 19, 4*

*Idem Milesius Thales rerum initium aquam dixit deum autem eam mentem quae ex aqua cuncta formaverit.*

Man sieht: Minucius erlaubt sich gegenüber der Vorlage nur leichte stilistische Variationen, indem er streicht, Worte umstellt oder auswechselt. Doch kommen wir zum Hauptpunkt! Bei Minucius wird die vollkommene Übereinstimmung dieser Lehre des ältesten Naturphilosophen mit der christlichen Glaubensvorstellung (Gen. 1, 2: וַיִּבְרָא אֱלֹהִים מְרֻחָת עַל-פְּנֵי הַמַּיִם: ) betont, wie sie dem Moses durch göttliche Offenbarung zuteil geworden ist: *vides philosophi principalis nobiscum penitus opinionem consonare.* Im

20) Vgl. Axelson Textkritisches 25–26; auf die Bedeutung von *idem* in der späten Latinität geht er nicht ein.

Hinblick auf die Einleitungssätze des AT wird nun sichtlich unter dem Einfluß der Inspirationslehre die Aussage gemacht, daß der menschliche Geist sich dieser Wahrheit nicht aus eigener Kraft bemächtigen konnte: *altior et sublimior aquae et spiritus ratio quam ut ab homine potuerit inveniri*. Daraus folgt, daß sie nicht nur dem Moses, sondern auch dem Thales von Gott selbst offenbart sein muß. Dieser Gedanke steckt in den verbleibenden Worten: *eo ... a deo traditum*. Es ist also *eo* in *ei* zu ändern und auf Thales zu beziehen. Die weggelassenen Worte *altior ... inveniri* haben den Wert einer begründenden Parenthese, die Minucius im Gegensatz zu den Ausdrucksgewohnheiten der klassischen Zeit nicht durch die Partikeln *autem* oder *enim* als Parenthese kennzeichnet.

20, 4: *quid illas aniles fabulas de hominibus aves et feras homines et de hominibus arbores atque flores? quae si essent facta fierent etc.* – Diese überlieferte Lesart gilt weithin als verderbt, so auch Beaujeu. Octavius verwirft die Verwandlungsgeschichten, wie sie seinen römischen Lesern vor allem aus den Metamorphosen Ovids vertraut waren: Menschen werden auf Grund irgendwelcher merkwürdigen Schicksale in Tiere (wie Actaeon oder Procne und Philomela) oder in Pflanzen (wie Daphne oder Philemon und Baucis) verwandelt. Um die Ungläublichkeit solcher Sagen hervortreten zu lassen, verweist er auf die Unveränderlichkeit der Naturgesetze und schließt aus dem Nichtvorkommen innerhalb der zeitlich zugänglichen Erfahrungswelt auf die Unmöglichkeit überhaupt. Der Verwandlungsgedanke wird nicht ausgedrückt; offenbar schwebt ein leicht zu ergänzendes *fieri* vor, das Octavius nicht in der Weise des klassischen Lateins mit *ex*, sondern in der ihm geläufigen Weise mit *de* verbindet; vgl. z. B. 33, 3. Im Lateinischen wie übrigens auch im Griechischen fügt man bei der Beschreibung eines Veränderungsprozesses zum Zielpunkt der Entwicklung gern den Ausgangspunkt: z. B. er wurde reich: *ex paupere dives factus est*; ἐκ πείητος πλούσιος ἐγένετο. Dieser sprachlichen Gepflogenheit fügt sich auch Minucius: vgl. 33, 3: *de paucis innumeri facti, de egentibus divites de servientibus reges* (sc. *Iudaei*). Sie ist auch an der uns beschäftigenden Stelle anzunehmen. *homines* wird hinzugefügt, obwohl es nicht unbedingt notwendig ist, um den Handlungsträger mit unmißverständlicher Klarheit zu bezeichnen, zugleich um die Figur des Polyptoton zu erzielen, für die Minucius, ähnlich wie Seneca (in manchem sein stilistisches Vorbild), eine deutliche Vorliebe besitzt. Die Stellung am Ende der ersten Infinitivkonstruktion ist gewählt, weil *homines* auch logisches Subjekt bei der zweiten Infinitivkon-

struktion ist, und bei vielen Schriftstellern lateinischer Sprache kann man die Neigung beobachten, Satzteilen mit doppelter syntaktischer Beziehung eine Mittelstellung zwischen den zugehörigen Worten oder Wortreihen zu geben. Der Anstoß, den man an *homines* nimmt, ist unbegründet.

20, 5: *similiter ac vero erga deos quoque maiores nostri improvidi creduli rudi simplicitate crediderunt*. – In der überlieferten Lesung von P ist, wie, von vereinzelt Ausnahmen abgesehen, allgemein anerkannt wird, ein Fehler verborgen, da der Satz in der vorliegenden Form nicht konstruierbar ist. *similiter ac* deutet auf einen intendierten Vergleich. *vero* als zweites Vergleichsglied genügt weder gedanklich noch grammatisch. Beaujeu schlägt die Besserung *similiter ac prodigia* vor<sup>21</sup>). Wir glauben nicht, daß damit der ursprüngliche Wortlaut zurückgewonnen ist, sind aber überzeugt, daß im Gegensatz zu andern Beaujeu das Verdienst zukommt, die Funktion des Satzes im Gedankenablauf richtig bestimmt zu haben. Caecilius hatte die Väterreligion empfohlen unter Hinweis auf die tiefe Weisheit der Altvordern, die diesen (nach unserem Emendationsversuch) ein Anrecht auf den Ehrennamen „Priester der Wahrheit“ gibt (6, 1). Octavius sucht hier die blinde Verehrung der frühen nationalen Vergangenheit zu vernichten. Die Alten waren nicht die inkarnierte Weisheit, sondern ihre geringe Bildung machte sie zur leichten Beute für den abenteuerlichsten Wunderglauben (20, 2 ff.). Diese Behauptung wird zunächst gestützt durch Erinnerung an die Fabelgestalten Scylla, Chimaera, Hydra, Centauren (20, 3), alsdann durch Hinweis auf die Verwandlungsgeschichten, wie Ovid sie in den Metamorphosen dichterisch gestaltet hat. Mit dem fraglichen Satz erfolgt der Übergang und die Anwendung dieser Grundkenntnis auf den Götterglauben in seiner herkömmlichen Form. Es wird gezeigt, wie verehrungswürdige, verdiente Menschen im Laufe der Zeit von einer dankbaren Nachwelt zu göttlichem Rang und zu göttlicher Würde emporgehoben worden sind. *improvidi* geht auf die Kritiklosigkeit, *creduli* auf die Glaubensbereitschaft, *rudi simplicitate* auf die mangelnde geistige Bildung und die daraus resultierende Naivität. *erga deos quoque* bezeichnet im Unterschied von den vorangegangenen Fabelwesen und Wundergeschichten den neuen Gegenstandsbereich, in dem die erhöhte Glaubensbereitschaft zur Auswirkung kommt. *erga*

21) Vgl. C. Becker Der Octavius des Minucius Felix, SB München 1967, 29 Anm. 18.

ist in der Weise der späten Sprache als Äquivalent für das nachdrücklich hervorhebende *de = quod attinet ad, quod pertinet ad* (vgl. 34, 1) gebraucht. Diese spätlateinische Verwendung macht es unwahrscheinlich, daß die Präposition das Produkt einer mechanischen Textkorruption sein sollte. Der Satz würde seiner überleitenden Funktion vollauf genügen, wenn die Worte *ac vero* fehlten. Es ist daher verständlich, daß die Fehlerursache zumeist in dem Bereich dieser Worte gesucht wird. Um einen sinnvollen Text zu erhalten, genügt es u. E. einen einzigen Buchstaben zu ändern: statt *ac vero* ist *at vero* zu schreiben. Es ist bekannt, daß das einfache *at* in der späten Sprache zum Untergang verurteilt war. Bei Cyprian findet es sich nur noch sporadisch, während sich die geläufigen Verbindungen länger halten konnten. Die Nachstellung des einfachen *at* ist in der Poesie seit den Augusteern eingebürgert; über die Nachstellung der Junktur *at vero* scheinen Beobachtungen zu fehlen. Seit Tacitus beobachtet man eine Abschwächung der Bedeutung vom starken Gegensatz zur überleitenden Partikel. Vgl. TLL 2, 1009, 50ff, besonders a. O. 1010, 13 ff<sup>22</sup>).

21, 1: *Lege stoicorum scripta vel scripta sapientium*. Dies die Lesart von P. Mit Ausnahme des einzigen Rigaltius liest man seit Daniel und Ursinus im Hinblick auf Lact. div. inst. 5, 4, 6 allgemein *historicorum* statt *stoicorum*. – Mit dem in Rede stehenden Satz geht Octavius vom spekulativen Beweis über die Entstehung des Götterglaubens zum Autoritätsbeweis über. Er führt als Zeugnis an die Schriften eines Euhemeros (*Ἐρηά ἀναγραφή*), Prodikos, Persaios und die auf den Namen Alexanders des Großen gestellte Fälschung des Leo von Pella, der mit Minucius' ungenanntem Priester identisch ist (vgl. August. civ. 8, 27, 12). Die vier bezeichneten Autoren ordnen sich leicht unter die beiden Gruppen ein: Die *stoici* sind durch Persaios vertreten, die *sapientes* durch Euhemeros (bei dem die Bindung an eine bestimmte philosophische Richtung nicht nachweisbar ist), Prodikos (der als Sophist gleichfalls außerhalb der Schulsysteme des Hellenismus steht) und schließlich Leo von Pella als *magnus antistes sacrorum Aegyptiorum* (FgrHist 659 T 2 = August. civ. 8, 5). Der Plural *stoicorum* anstelle des sachlich angemesseneren Singulars erklärt sich aus Gründen der Konzinnität. Der Autor erwartet, daß der kenntnisreiche Leser *cum grano salis* versteht und das formal Bedingte nicht als sachlich bedingt mißdeutet. Der

22) Vgl. B. Kytzler *Traditio* 22, 1966, 421–423.

Gegensatz *stoicorum-sapientium* mag auf den ersten Blick befremden, weil die *stoici* den *sapientes* nicht gegenüberzustehen scheinen als wesensverschieden, sondern als wesensgleich unter ihnen begriffen sind. Der Anstoß hebt sich, sobald man *sapientes* nicht im speziellen Sinn von *philosophus*, sondern in dem allgemeineren von *prudentes* nimmt. Dagegen führt der Verbesserungsversuch zu Schwierigkeiten. Unter *historici* läßt sich nur der einzige Euhemerus denken, unter *sapientes*, das im Gegensatz zu *historici* nur als *philosophi* gefaßt werden kann, wäre nicht nur Persaios, sondern auch Prodikos und Alexander der Große bzw. sein priesterlicher Gewährsmann zu verstehen. Das aber ist unannehmbar. Wer also die überlieferte Lesart anstößig findet, kommt mit der herkömmlichen Emendation nur vom Regen in die Traufe. Es wäre sogar nicht falsch zu sagen, daß er das kleinere Übel mit einem größeren vertauscht.

21, 3: *et de spicis Isidis ad hirundinem sistrum et ad sparsis membris inanem tui Serapidis sive Osiris tumulum (adsparsis P)*. Dieser Satz gehört zu den umstrittensten im ganzen Minucius, wie Beaujeu feststellt. Die Änderungsvorschläge sind Legion. Und doch ist alles in Ordnung, sieht man von der Worttrennung *ad sparsis* statt *adsparsis* ab. (Worttrennung stellt bekanntlich keinen eigentlichen Eingriff in die Überlieferung dar, da im Altertum die *scriptio continua* in Übung war<sup>23</sup>). Nicht einmal die Änderung der *editio princeps* von *Osiris* in *Osiridis* ist vonnöten, da dieses *nomen proprium* drei Genitive kennt: *Osiris*, *Osiridis* und *Osiridos*. Allerdings gibt *Osiridis* eine bessere Klausel (cret + tr); und die Auslassung einer Buchstabenfolge auf Grund eines Homöarchikons ist in P nicht vereinzelt: *antistis* statt *antistitis* (9, 4); *glorius* P<sup>1</sup> *gloriosius* P<sup>2</sup> (1, 3); *merunt* statt *meruerunt* (6, 3); *opiones* statt *opiniones* (20, 1) usw. – Die Unversehrtheit der Paradosis gibt sich zu erkennen, wenn man die Funktion der Wortreihe im Zusammenhang der Rede bestimmt. Doch vor der Lösung dieser interpretatorischen Aufgabe scheinen einige sachliche Erläuterungen geraten. – Nach Angabe des Leo von Pella (FgrHist 659 F 8 = Tert. cor. 7, 14) ist Isis die Erfinderin des Getreidebaus und trägt zum Zeichen dessen eine Ährenkrone, wozu Tertullian den sarkastischen Kommentar gibt, daß es nicht besonders sinnvoll ist, eine Sache, die für den Bauch bestimmt ist, auf dem Kopf umherzutragen: *Si et Leonis Aegyptii scripta evolvas prima Isis reper-*

23) Vgl. RhM 106, 1963, 286. Dieser Gesichtspunkt wird gelegentlich vernachlässigt, z. B. von E. Löfstedt *Syntactica* 1<sup>2</sup>, 55 Anm. 3 (Lund 1956).

*tas spicas capite circumtulit rem magis ventris* (Tert. cor. 7, 14). Auf diese Ährenkrone der Isis spielt Octavius' Ausdruck *de spicis Isidis* an. Beim Tod ihres Gemahls Osiris nahm Isis die Gestalt einer Schwalbe an und beklagte den ihr grausam Entrissenen (Plu. Mor. 357 C). Darauf deutet *ad hirundinem*. Als Isis sich auf die Suche nach dem von seinem Bruder Seth-Typhon zerstückelten und in alle vier Winde zerstreuten Leichnam machte, trug sie in der Hand eine Klapper; *sistrum* spiegelt diesen Zug. – Nach der sachlichen Erläuterung des Satzinhaltes ist der Boden bereitet, die Leistung innerhalb des Gedankenzusammenhangs aufzuhehlen. Dieser unvollständige Satz fungiert als *transitio*; darunter versteht die antike Rhetorik eine Aussage oder Aussagefolge, die die Bezeichnung des abgeschlossenen und die Ankündigung des nächst folgenden Themas vereint (Rhet. Her. 4, 35). Dieses Hilfsmittel zur Orientierung über Aufbau und Gliederung einer größeren Gedankenmasse ist bereits in alten Schriften des Corpus Hippocraticum ein festes Formelement. Die Ellipse ist demgemäß zu vervollständigen durch ein gedanklich zu supplierendes *transeamus*. Die Wirform ist ein Plur. auctoris, der in der griechischen Literatur erstmals im 5. Jahrh. v. Chr. nachweisbar ist, eine Sonderform des sog. inklusiven (L. Spitzer) oder soziativen Plurals. Bei Minucius erscheint die *transitio* aber nicht in ihrer schlichten Grundform, sondern sie ist durch den Tropus *pars pro toto* kunstvoll variiert. Um das zu erkennen, muß man sich den Gedankenzusammenhang vor Augen halten. *De spicis Isidis* blickt zurück auf den vorangegangenen Sinnesabschnitt; dieser brachte vier Autoritätsbeweise für die Anschauung, daß die heidnischen Götter nichts weiter als zu göttlichem Rang gesteigerte Menschen sind, die sich auf Grund ihrer *virtus* oder irgendwelcher *munera* einen Platz in der allgemeinen Verehrung sichern konnten. Nach Euhemerus wurden vier Gottheiten aufgeführt, darunter die pharische Isis (21, 1); nach Prodikos und Persaios wurde auf die Erfindung der Feldfrüchte angespielt (21, 2). Eine dieser Gottheiten, Isis, wird in der *transitio* herausgegriffen, ihre Gabe an die Menschheit deutlich bezeichnet (*spicae* geht auf den von der ägyptischen Gottheit erfundenen Weizen- und Gerstenbau) und gewissermaßen zur Stellvertreterin der übrigen Gottheiten erhoben. Im Folgenden ist von den Mysterien und Riten gewisser Gottheiten die Rede (Isis, Ceres, Iuppiter, Cybele) (22, 1–4). Drei derselben – Iuppiter, Ceres, Isis – spielten schon im Autoritätsbeweis eine Rolle, die vierte – Apollo – ist gegen Cybele ausge-

tauscht. Der Grund braucht nicht zu interessieren. Das Beweisziel dieser Partie ist dasselbe wie im Autoritätsbeweis. Aus der Eigenart der Riten wird die ursprüngliche Menschennatur der beteiligten Gottheiten erschlossen; in den Begehungen spiegelt sich nämlich bald der Tod, bald die Geburt, bald die Anthropopathie des angeblich göttlichen Wesens. Die Isismysterien, auf die mit *ad hirundinem sistrum* etc. gezielt wird, stehen wieder stellvertretend für die Gesamtheit der vier *exempla*. Der folgende Satz *considera denique sacra ipsa et ipsa mysteria* unterstreicht, daß im zweiten Teil der *transitio ad hirundinem sistrum-Osiris tumulum* eine Themenankündigung gemeint ist. Nach diesen Darlegungen ist, so möchten wir hoffen, deutlich geworden, daß die Überlieferung keinen Schaden gelitten hat und der Satz *de spicistumulum* an der Stelle steht, die Minucius ihm zugedacht hat. Ebenso sind die Umstellungen, die Halm im Anschluß an Lindner (23, 9–24, 4 nach *Iovis gentem* (21, 3)) und Waltzing (23, 9–24, 14 nach *Iovis gentem* (21, 3)) vornehmen, verfehlt, da sie die rückblickende Funktion der *transitio* zerstören. Mit Recht entscheidet sich Beaujeu für die überlieferte Ordnung, tut es freilich mit einigem Zögern, da ihm die Stellung des fraglichen Satzes *de spicis Isidis-tumulum* im Aufbau der Rede nicht aufgegangen ist.

25, 7: *neque enim potuerunt in ipsis bellis deos adiutores habere adversus quos arma rapuerunt et quos postulaverant detriumphatos colere coeperunt*. Daß sich in die Überlieferung eine Verderbnis eingeschlichen hat, kann man relativ leicht erkennen, obwohl neuerdings die Paradosis in Beaujeu einen Verteidiger gefunden hat. Octavius führt den Nachweis, daß die weitverbreitete Meinung, der Horaz in gültiger dichterischer Gestaltung Ausdruck verliehen hat (*dis te minorem quod geris imperas*: Hor. carm. 3, 6, 5), nichts weiter ist als ein eingewurzelt Vorurteil, das der nationalen Eigenliebe angenehm schmeichelt. Die Geschichte der Gründung des den *orbis terrarum* umspannenden *Imperium Romanum* ist eine einzige Kette von Gewalttätigkeiten und blutigen Akten des Unrechts. Die Siege, die die Römer erfochten haben, wurden nicht mit Hilfe der Götter, sondern gegen ihren Widerstand errungen, da man sie erst zu verehren begann, nachdem man sie bekriegt und besiegt hatte. Dieser Gedanke findet seinen Ausdruck in dem oben zitierten Satz. Die durch *adversus quos...* eröffnete Wortfolge erläutert den vorangehenden Teil, der die göttliche Mitwirkung bei den römischen Kriegen und ihrem erfolgreichen Abschluß negiert. Die verdeutlichende Ausführung zeigt deutlich eine zweifache Gliederung. Das erste Glied

handelt von der Eröffnung der Feindseligkeiten gegen die Götter: *adversus quos* (sc. *deos*) *arma rapuerunt*, das zweite Glied von der Beendigung: *et quos postulaverant detriumphatos colere coeperunt*. Auf Grund der antithetischen Kompositionsweise darf erwartet werden, daß die beiden Glieder syntaktisch in gleicher Weise behandelt werden. In der Überlieferung ist das nicht der Fall. Das zweite Glied ist aus der Hypotaxe herausgenommen und zum Range einer selbständigen Aussage erhoben. Damit der zu postulierende ausgewogene Aufbau des Satzes erzielt wird, ist das zweite Relativpronomen *et quos* nicht mit *postulaverant*, sondern mit *colere coeperunt* zu verbinden. Die Verderbnis steckt also in *postulaverant*, wie diejenigen richtig erkannt haben, die wie Axelson in *post lauream* ändern. Daß *postulaverant* nicht heil ist, gibt sich bereits aus dem Wortsinn zu erkennen, der sich in den vorliegenden Zusammenhang nicht als passendes Bauelement einfügen will. Mit *post lauream* dürfte das Ursprüngliche schwerlich zurückgewonnen sein. Die Ausdrucksweise ist gekünstelt, die Fehlerentstehung nicht recht einsichtig. Das Nebeneinander von *detriumphatos* und *post lauream* erträgt man nur ungern. Die Verbform deutet vielmehr darauf, daß die Zerstörung einen in den Relativsatz eingeordneten Nebensatz betroffen hat. Bei dieser Voraussetzung ergänzt man *post* leicht zu *postquam*; die verbleibende Buchstabenfolge zu *v(i)o* *laverant*. An dem Plusquamperfekt ist kein Anstoß zu nehmen<sup>24)</sup>.

25, 8: *Romulus Picus Tiberinus et Consus et Pilumnus ac Volumnus dii; Cloacinam Tatius et invenit et coluit Pavorem Hostilius atque Pallorem; mox a nescio quo Febris dedicata*. — Es ist längst erkannt, daß die Partie, wenn nicht eine Nachahmung von Seneca (*De superstitione* fr. 33 Haase–August. *Civ. dei* 6, 10) ist, so doch engstens sich mit der Senecastelle berührt: *Quid ergo tandem inquit. veriora tibi videntur Titi Tatii aut Romuli aut Tulli Hostilii somnia? Cluacinam Tatius dedicavit deam Picum Tiberinumque Romulus Hostilius Pavorem atque Pallorem taeterrimos hominum affectus quorum alter mentis territae motus est alter corporis ne morbus quidem sed color*. (F. X. Burger Über das Verhältnis des Minucius Felix zu dem Philosophen Seneca, diss. München 1904, 20–24). Minucius weist überschießende Bestandteile auf; die Reihe der von Romulus geschaffenen Götter sind um drei Namen erweitert, Consus, Pilumnus und Volumnus. Es ist daher mit der

24) Szantyr a. O. 2, 598.

Möglichkeit zu rechnen, daß Minucius über Seneca auf Varro zurückgreift, auf dessen Material sich auch der Denker gestützt hatte. Auf Grund der Parallele ist klar, daß Romulus nicht als Gott neben Picus, Tiberinus usw. erscheinen kann. Dasselbe läßt sich auf Grund des Sinnzusammenhangs erkennen. Wir stehen in der Partie, in der Octavius mit dem Vorurteil aufräumt, die Grundlagen der römischen Macht, die die Oikumene umspannt, sei die römische Gottesverehrung (25, 1-12). Daß die Götter für die römische Macht keinen Beitrag leisteten, wird in einem zweistufigen Beweisgang dargetan (25, 5-9). Die fremden Götter begannen die Römer erst zu verehren, nachdem sie sich an ihnen durch kriegerische Feindseligkeiten vergangen hatten (25, 5-7). Die einheimischen aber werden unter einem doppelten Gesichtspunkt abgewertet; sie verdanken ihre göttliche Existenz einem menschlichen Machtspruch; sie sind von so kläglicher Art, daß es schlechthin undenkbar ist, daß sie den Römern bei ihren militärischen Unternehmungen wirksame Hilfe geleistet haben. Bei der Bedeutsamkeit des ersten Gesichtspunktes (Schwäche der einheimischen Götter, weil sie Geschöpfe menschlicher Phantasie sind), leuchtet es unmittelbar ein, daß Romulus in der fraglichen Aussage nicht die Rolle eines Gottes neben Picus, Tiberinus usw. spielen darf, sondern die eines Schöpfers göttlicher Wesen ausüben muß. Die Überlieferung, die Halm, Waltzing und neuerdings wieder Beaujeu (vgl. C. Becker *Der Octavius des Minucius Felix* SB München 1967, 40 Anm. 46) zu halten versuchen, ist aufzugeben. Von den beiden Verbesserungsvorschlägen *Romuli* bzw. *Romuli sunt*, sowie *Romulo* bzw. *Romulo sunt* (Bährens, Pellegrino) verdient der erste den Vorzug, weil er allein die Schöpferfunktion des Romulus wirksam hervortreten läßt. Der Fehler dürfte infolge mechanischer Endungsangleichung entstanden sein.

25, 10: *Nisi forte apud istos maior castitas virginum aut religio sanctorum sacerdotum cum paene in pluribus virginibus et quae inconsultius se viris miscuissent Vesta sane nesciente sit incestum vindicatum in residuis inpunitatem fecerit non castitas tutior sed impudicitia felicio.* Beaujeu vertritt die Ansicht, daß der in P überlieferte Wortlaut frei ist von jeglichem Anstoß; ein tieferes Eindringen in den Sinnzusammenhang erweist indes die Überlieferung als korrupt. – Im Vestakult durchdrangen sich römisches Staatsgefühl und römische Religiosität auf das innigste. Die ehrfurchtgebietende Erscheinung der vestalischen Jungfrau ist daher für das römische Bewußtsein das fleischgewordene Symbol der Größe, Macht und

Majestät der ewigen Stadt. Selten hat Horaz größeres Künstlertum bewiesen als in jenem Augenblick, da er, um die Unzerstörbarkeit Roms in weihervollen Akkorden preisend zu künden, den unvergleichlichen Vers schuf: *dum Capitolium scandet cum tacita virgine pontifex* (Hor. carm. 3, 30, 8f.), der selbst den Gegnern horazischer Wortkunst stets Bewunderung abgenötigt hat. Entsprechend dieser verbreiteten Sinnesweise hat Caecilius nicht versäumt, die *castae virgines* als eine der Säulen römischer Größe zu verherrlichen (6, 2). Diese Vorstellungen werden von Octavius nunmehr grausam zerstört. Für die Zeit ihres Dienstes, der in vielen, nicht allen Fällen lebenslänglich war, war die Vestalin durch Keuschheitsgelübde gebunden<sup>25)</sup>. Bei Verletzung harrete ihrer die Strafe, lebendig begraben zu werden. Mit rhetorischer Übertreibung behauptet Octavius, daß das Keuschheitsgelübde niemals gehalten worden ist; in der Mehrzahl der Fälle (*in pluribus virginibus*) verfiel die Sünderin der üblichen Strafe; in einigen Fällen gelang es ihr, ihren Fehltritt zu verbergen und sich der strafenden Gewalt zu entziehen. Vesta hat in allen Fällen Konnivenz geübt in einer Weise, die ihre göttliche Vollkommenheit in höchst merkwürdiger Beleuchtung zeigt – der abl. absol. *Vesta sane nesciente* hat die Funktion, die Erbärmlichkeit der Göttin grell zu beleuchten –. Da die göttliche Gerechtigkeit gänzlich versagte, mußte die irdische in Tätigkeit treten mit all den Unzulänglichkeiten, die ihr anhaften. Der Relativsatz begründet die Straffreiheit eines Teiles der Frevlerinnen. Nur dort konnte die irdische Gerechtigkeit zupacken, wo der Fehltritt *inconsultius* begangen wurde. Das neuerdings von Beaujeu verteidigte *et* der Überlieferung ist ebenso unangebracht wie Vahlens von Halm gebilligter Verbesserungsvorschlag des einschränkenden *sed*. Einzig Ursinus' *ut* läßt den Erfordernissen des Gedankenzusammenhanges Gerechtigkeit widerfahren.

25, 11: *ubi autem magis a sacerdotibus quam inter aras et delubra conducuntur stupra tractantur lenocinia adulteria meditantur*. So liest P. Mit Heumann und Waltzing bezweifelt Beaujeu die Richtigkeit der überlieferten Wortfolge und schließt *quam* unmittelbar an *magis* an. Schon aus einem einfachen sprachlichen Grund ist die Umstellung wenig wahrscheinlich. Das komparativische *quam* pflegt vor dem Wort oder der Wortgruppe zu stehen, die zum Vergleich herangezogen wird. Stellt man es vor *a sacerdotibus*, so müßte der Satz ein zweites durch *a* eingeleitetes Agens enthalten,

25) K. Latte Römische Religionsgeschichte München 1960, 108 ff.

zu dem die Priester den Vergleichsgegenstand bilden. Jedoch ist diese Bedingung nicht erfüllt. Das Verfehlt des Eingriffes gibt sich vollends bei einem tieferen Eindringen in das Sinngefüge zu erkennen. Wir stehen in dem Sinnesabschnitt, in dem Octavius radikal den Glauben zerstört, daß der Vollzug der kultischen Handlungen durch die vestalischen Jungfrauen und die *sacerdotes* die Grundlage der römischen Macht seien (25, 10ff; zitiert S. 273). Mit dem einleitenden Satz 25, 10: *nisi forte etc.* hatte er im allgemeinen über den Gedankengang orientiert. Nachdem er die *virgines Vestales* ihres Nimbus entkleidet hat (25, 10), geht er daran, die *sacerdotes* in den Schmutz zu ziehen (25, 11). Das Verfahren ist ganz ähnlich wie bei den vestalischen Jungfrauen. Der Verunglimpfung dient die Beleuchtung der skandalösen Sexualmoral der Götterdiener. Sie sind allzu bereitwillige Helfer bei allerlei zwielichtigen Liebeshändeln. Um den moralischen Tiefstand grell zu beleuchten, wird nicht nur hämisch auf ihre niedrige Geldgier gedeutet (*conducuntur, lenocinia*), sondern vor allem der vollkommene Mangel an Gottesfurcht, den ihr Verhalten erkennen läßt, mit ätzender Schärfe angeprangert. Die heiligen Stätten der Gottesverehrung (*inter aras et delubra*) werden von ihnen für die unsauberen Händel zur Verfügung gestellt und auf solche Art entweiht. Die bestellten Wahrer kultischer Frömmigkeit verwandeln die Stätten, wo die Gottheit geehrt werden sollte, in solche, wo sie beleidigt wird. Auf solche Weise wird nicht nur die Depravation der Priester wirkungsvoll herausgearbeitet, sondern nicht weniger die Ohnmacht der Götter, die solche unbeschreiblichen Frevel ungestraft hingehen lassen. Nach dem Gesagten ist klar, daß *quam* vor *inter aras et delubra* gehört. In Form der rhetorischen Frage *ubi ... magis ... quam inter aras et delubra* wird die Stätte der priesterlichen Freveltaten, die für das Ausmaß der Verderbtheit der *sacerdotes* besonders beweiskräftig ist, energisch hervorgehoben. Durch diese rhetorische Frage ist *a sacerdotibus* aus der Spitzenstellung verdrängt worden, die ihm an sich zgedacht war. Nach dem Stichwortprinzip leitet es zum zweiten Punkt der angekündigten Thematik über. Es wäre nicht gut, wenn es durch die Umstellung, die man vorgeschlagen hat, noch weiter ins Satzinnere geriete. Die *examinatio* führt also zu dem Ergebnis, daß in 25, 11 für die *emendatio* kein Raum ist.

28, 11: *id in se mali facinoris admittunt quod nec aetas potest pati mollior nec cogi servitus durior.* — Axelson<sup>26)</sup> nimmt Anstoß an der

26) Textkritisches 30–32.

Überlieferung; Beaujeu hat sich, wie wir glauben, mit Recht von seiner Argumentation nicht beeindrucken lassen. Das *malum facinus* geht auf die sexuelle Perversion der *fellatio*, wie aus dem Zusammenhang der Rede mit unmißverständlicher Klarheit hervorgeht. Um deren Unnatur hervortreten zu lassen, hebt Octavius hervor, daß das Kindesalter anders als bei *irrumatio* und *pedicatio* nicht zu ihrem Objekt werden kann (*puer fellari non potest*), ebensowenig wie ein Sklave in die Rolle eines *fellator* gezwungen werden kann (*servus fellare cogi non potest*). Zu der klar herausmodellierten Antithese von *mollior* und *durior* treten zwei nur angedeutete: *liberi* (= *mollior aetas*) | *servitus* und passiv (= *patri*) | aktiv (= *cogi* sc. *facere*).

33, 2: *Sed Iudaeis nihil profuit quod unum et ipsi deum aris atque templis maxima superstitione coluerunt. Ignorantia laberis si priorum aut oblitus aut inscius posteriorum recordaris; nam et ipsi deum nostrum – idem enim omnium deus est – quamdiu enim eum caste innoxie religioseque coluerunt quamdiu praeceptis salubribus obtemperaverunt de paucis innumeri facti de egentibus divites etc.* – Denkt man sich hinter *quamdiu* die Worte *enim eum* weg, so erhält man einen in sich geschlossenen Sinnzusammenhang, der unter grammatischem Gesichtswinkel nichts Anstößiges hat. Die Gedankenbewegung setzt ein mit dem Einwand des *fictus interlocutor* des Diatribenstils. (Zweckmäßigerweise würden die Herausgeber den durch *sed* eingeleiteten Satz in Anführungszeichen setzen zur Erleichterung des Verständnisses.) Der gedachte Gesprächspartner ruft das Schicksal des jüdischen Volkes in Erinnerung, um die Nutzlosigkeit des Monotheismus klarzumachen; dabei schwebt, wie später der Hinweis auf Flavius Iosephus erkennen läßt (33, 4), vor allem die Zerstörung Jerusalems durch Titus (70 n. Chr.) vor; für die Chronologie des Werkes ist es nicht ohne Belang, daß der Niederschlagung des Aufstandes des Bar Kochba durch Hadrian (133–135 n. Chr.) offensichtlich nicht gedacht wird, obwohl er bei den Zeitgenossen (Fronto, Iustinus) einen nachhaltigen Eindruck hinterlassen hat. Octavius begegnet dem Einwurf, indem er dem imaginären Widersacher mangelnde Kenntnis der jüdischen Geschichte vorrückt. Er berücksichtigt ausschließlich die jüngsten Schicksale der israelitischen Nation, vernachlässigt jedoch die fernere Vergangenheit. Für den, der mit dem geistigen Auge das geschichtliche Schicksal des jüdischen Volkes in seiner Gesamtheit von den Anfängen bis zum bitteren Ende umspannt, ist ohne weiteres deutlich, daß die israelitische Geschichte eine eindruckstarke Manifestation von Gottes Macht und Herrlich-

keit ist. Israels Gehorsam belohnte Gott durch Verleihung seines Segens, Israels Ungehorsam bestrafte er mit dem Untergang und der Vernichtung der Abtrünnigen. Um die Schlagkraft dieses Gedankenganges zu erhöhen, eilt Octavius dem gedachten Opponenten scheinbar zur Hilfe, indem er durch das Poss. pron. *nostrum* (*deum nostrum*) den Gott der Juden mit dem Gott der Christen identifiziert und so den Angriff auf den Judengott zu einem Angriff auf den Christengott macht. Die Parenthese erläutert diese Identifizierung; der eine Gott der Juden ist der alleinige Gott; seine Herrschaft erstreckt sich nicht nur auf die Israeliten, sondern auf die gesamte Menschheit. Unsere Darlegungen haben klarwerden lassen, daß es in dieser Vorstellungsverkettung keine Lücke gibt. Ein Glied greift ins andere, bis das Ganze sich in seiner vollendeten Gestalt darstellt. Zugleich öffnet sich ein Weg zur rechten Auffassung der beiseitegelassenen Worte *enim eum*. Sie sind durch den parenthetischen Einschub bedingt. *enim* hat die Funktion, das satzeinleitende *nam* in Erinnerung zu rufen, *eum* weist zurück auf das an die Spitze gestellte Akkusativobjekt *deum*<sup>27)</sup>. Anders ausgedrückt, es liegt ein leichtes Anakoluth vor, das durch den eingeschalteten, das verwegene *nostrum* erläuternden Nebengedanken hervorgerufen ist. Alle Lückenhypothesen und Emendationsversuche von Halm, Waltzing, Büchner<sup>28)</sup>, Beaujeu u. a. sind abzuweisen<sup>29)</sup>.

33, 4: ... *Flavi Iosephi* ... – B. Niese (ed. *Flavi Iosephi* I p. V Anm. 1) erinnert daran, daß im griechischen wie im römischen Schrifttum die Namensform *Iosephus* vor dem 9. Jahrh. n. Chr. nicht nachweisbar ist (im Referat bei Christ-Schmid *Geschichte der griechischen Literatur* 2, 1, 592 Anm. 1 liest man fälschlich 11. Jahrh.). Niese weist auf die abweichende Textgestaltung bei Halm an unserer Stelle hin. Diese darf in der Tat nicht als ursprünglich angesehen werden, sondern stellt eine Konzession an die heutzutage allgemein gebräuchliche Bezeichnung dar. Die Schreibung von P ist die des Autors. Die korrekte Namensform empfiehlt auch Norden (*Kleine Schriften* 274 Anm.), ohne der Nieseschen Darlegungen eingedenk zu sein.

34, 1: bietet die Pariser Handschrift folgenden Text: *ceterum*

27) Norden (a.O. 308–309 = *Kleine Schriften* 212) tadelt unverständlicherweise Boenig, dessen Athetese von *enim eum* den Blick für das Richtige öffnen konnte.

28) K. Büchner *Drei Beobachtungen zu Minucius Felix*, *Hermes* 82, 1954, 234 Anm. 1.

29) Ganz ähnlich die Lösung Kytzlers a.O. 429–431.

*de incendio mundi aut improvisum ignem cadere aut difficile non credere vulgaris erroris est.* Nach Norden<sup>30)</sup> ist dies eine der schwierigsten Stellen unseres Werkes. Über die zahlreichen Verbesserungsvorschläge orientiert Pellegrino. Waltzing und neuerdings Beaujeu übernehmen Nordens Änderung (... *cadere aut deficere umorem non credere...*), die den Erfordernissen des Sinnes nicht gerecht wird. Dagegen liefert die von Norden bekämpfte Schreibung Boenigs einen guten Sinn, und wir halten es nicht für ausgeschlossen, daß sie den ursprünglichen Wortlaut darstellt. – Octavius verteidigt das Dogma der Christen vom Weltuntergang. *Dies irae dies illa solvet saeculum in favilla teste David cum Sibylla*, wie es in der großartigen mittelalterlichen Sequenz heißt. Um die christliche Lehre zu stützen, erinnert er an das uralte Dogma der vorsokratischen Naturphilosophie, das in der philosophiegeschichtlichen Tradition des Altertums auf Xenophanes zurückgeführt wurde: Alles Gewordene ist vergänglich (Vors. 21 A 1 = D. L. 9, 19). Um die grundlegende Bedeutung des naturphilosophischen Axioms, das in der antiken Literatur weiteste Verbreitung gefunden hat, zu unterstreichen, gibt er ihm die Form der *expolitio* (Rhet. Her. 4, 54), genau wie Seneca in der Trostschrift an Polybius (Sen. dial. 11, 1, 1f). Alsdann weist er auf die stoische Lehre von der Ekpyrosis, findet in der epikureischen Physik die gleiche Anschauung von der Weltzerstörung durch eine Riesenfeuersbrunst nicht ohne Einseitigkeit – denn für den Epikureer ist die Weltvernichtung durch Feuer nur eine von mehreren möglichen Formen des Unterganges –, deutet schließlich Platons Katastrophentheorie in eine Lehre um, die sich auf den Kosmos bezieht, oder genauer gesagt, macht einen schüchternen Versuch, Platon eine derartige Anschauung zu vindizieren<sup>31)</sup>. Über die Peripatetiker fällt kein Wort. An ihrer eindeutigen Anschauung von der Ewigkeit der Welt werden alle Interpretationskünste zuschanden. Damit liegt der Sinn des einleitenden Satzes, der der Gegenstand der lebhaftesten Kontroverse ist, fest; denn er erfährt seine Begründung durch die nachfolgende Gedankenreihe. Die christliche Lehre vom Weltuntergang durch Feuer, weit davon entfernt, ein törichtes Hirngespinnst zu sein (wie Caecilius behauptet hatte: 11, 1–3), ist vielmehr eine Schlußfolgerung, die sich auf Grund des besagten naturphilosophischen Axioms von der allgemeinen Vergänglichkeit geradezu aufzwingt und dementspre-

30) a. O. 309 = Kleine Schriften 212f.

31) Vgl. W. Jaeger Aristoteles<sup>2</sup>, Berlin 1955, 139.

chend in den führenden philosophischen Systemen der Stoa und des Epikureismus zur Anerkennung gelangt ist, während Platons Lehre sie nicht schlechthin verwirft. So gewinnt man aus den überlieferten Worten zunächst den Gedanken *ceterum de incendio mundi improvisum ignem cadere difficile non credere*; es ist natürlich an den Weltuntergang durch Feuer zu glauben. Mit Hilfe der bisher unberücksichtigten Worte *vulgaris erroris est* gibt sich ein zweiter Gedanke unschwer zu erkennen: *ceterum de incendio mundi ... improvisum ignem cadere ... non credere vulgaris erroris est*; es ist ein Irrtum des *vulgus*, der ungebildeten Menge, an den Weltuntergang nicht zu glauben (da dem Gebildeten der erwähnte naturphilosophische Satz, die *lex mortalitatis*, vertraut sein sollte). Die beiden gewonnenen Gedanken stehen in einem disjunktiven Verhältnis zueinander: An die Weltvernichtung durch Feuer nicht zu glauben ist entweder schwierig oder ein Irrtum, dem nur das philosophisch ungebildete *vulgus* anhängen kann. Mit der Aufhellung des Sinnzusammenhangs ist zugleich der Fehler geklärt. Die Disjunktivpartikeln sind verkehrt in den Satz eingeordnet. Nimmt man eine gewöhnliche Wortfolge an als Urform, so lautete der Satz: *Ceterum de incendio mundi [aut] improvisum ignem cadere aut difficile non credere [aut] vulgaris erroris est*. Aber auch die von Boenig nach dem Vorgang anderer vorgeschlagene Form ist nicht ganz unmöglich; *non credere* würde dann nach dem *σχημα ἀπὸ κοινῶν* zum zweiten Glied gesetzt, beim ersten mitzuverstehen sein. Für einen Minucius ist eine solche gekünstelte Anordnung nicht schlechterdings ausgeschlossen. Der Satzrhythmus bringt die Entscheidung. Die schlichte, natürliche Wortfolge liefert einen besseren Rhythmus: Doppelkretikus mit Auflösung beim ersten Kolon (*difficile non credere*) und am Satzschluß (*vulgaris erroris est*). Die von Norden vorgeschlagene Textänderung verkennt die Absicht des Minucius; es wird nicht gesehen, daß der Autor es darauf angelegt hat, der christlichen Lehre das Besondere zu nehmen, sie als Variation anderer Anschauungen vom Weltuntergang durch das feurige Element erscheinen zu lassen.

36, 5: *et haec nobis tamen nata sunt quae omnia si non concupiscimus possidemus*. So liest P. Nach dem Vorgang anderer will Axelsson das Relativpronomen *quae* durch *qui* ersetzen<sup>32)</sup> und findet damit die Gefolgschaft Beaujeus. Doch ist die Überlieferung heil, was man ohne Schwierigkeit erkennt, wenn man den Ge-

32) Textkritisches 35.

danken des Autors in der nötigen Tiefe auffaßt. *haec* geht nicht auf *aves* und *pecua*, sondern auf das Weltall in seiner Gesamtheit. Indem Octavius die Worte spricht, deutet er, wie die Phantasie des Lesenden ergänzen muß, mit einer weitausladenden Handbewegung auf Himmel, Meer und Land, die als Staffage für das Streitgespräch über den christlichen Glauben und seinen Wahrheitsgehalt dienen. Der Schauplatz ist nämlich eine Hafencorona am Strande von Ostia (2, 3 ff; 4, 5). Auf Grund des Mißverständnisses, dem Perizonius als erster zum Opfer fiel und das, wie Axelsons und Beaujeus Änderungen beweisen, sich mit einer gewissen Gesetzmäßigkeit einstellt, ist ein weiteres Ausgreifen wohl gerechtfertigt. Wir stehen in dem Sinnesabschnitt, in dem Octavius den hämischen Vorwurf abwehrt, die Christen lebten in entehrender Armut (36, 3-7). Er tut die Haltlosigkeit dieser Schmähung dar durch Argumente, die dem Leser Senecas wohl vertraut sind und die Minucius wahrscheinlich der eigenen Senecalektüre verdankt. Erstens weist er, wie Seneca z.B. in prov., auf den verweichlichenden Einfluß des Wohllebens hin (36, 3); zweitens führt er die Relativität des Begriffes Armut ins Feld. Die Begriffe Armut und Reichtum empfangen ihren Inhalt weniger durch die Kleinheit und Größe des Besitzes als durch die Kleinheit und Größe der Begierden. Seneca hat den Gedanken öfters in den Briefen entwickelt, z.B. Sen. epist. 2, 6. Zu diesen beiden Hauptgründen werden drei weitere Gründe in schneller Folge angeführt: Erstens: Gemessen an dem, was der Mensch hat, wenn er in die Welt und das Leben eintritt, ist selbst der kleinste Besitz viel. (Das macht den Eindruck einer Variation eines bekannten Epikurwortes, über welches Seneca meditiert: Sen. epist. 22, 13 ff<sup>33</sup>). Zweitens: Das Beispiel der Tiere kann uns lehren, daß Besitz für das Leben überhaupt überflüssig ist. Drittens: Die ganze Welt gehört uns in dem Augenblick, da wir auf sie verzichten. (Das ist die Umkehrung eines Gedankens, den Seneca in der 90. Epistel verwertet, wo er sich mit Poseidonios' Kultur- und Geschichtsphilosophie kritisch auseinandersetzt: *desierunt* (sc. *homines qui primis temporibus fuerunt*) *enim omnia possidere dum volunt propria*. Sen. epist. 90, 3). Dieser letzte Gedanke ist eng verflochten mit der anthropozentrischen Anschauung, die das Christentum mit der Alten Stoa teilt: Die Welt ist um des

---

33) Minucius faßt den Epikurspruch ähnlich auf wie W. Schmid Acme 8, 1955, 119-129.

Menschen willen geschaffen worden. Sie findet ihren Ausdruck in den einleitenden Worten: *haec nobis tamen nata sunt*.

37, 8: *absque enim notitia dei quae potest esse solida felicitas cum mors sit? somnio similis antequam tenetur elabitur*. Mit Recht setzt sich Beaujeu mit Halm und Waltzing für die Unversehrtheit der Überlieferung ein, ohne sich durch die Argumentationen von Axelson<sup>34</sup>) u. a. beeindrucken zu lassen. Seine Kommentierung verrät, daß ihm der Gedanke des Minucius nicht in allen Teilen klar geworden ist. Octavius erteilt den Glücksidealen, wie sie von den verschiedenen Philosophenschulen aufgestellt und angepriesen werden, eine entschiedene Absage. Sie alle werden zuschanden an der Tatsache des Todes. Das menschliche Leben ist endlich, und die Spanne, die Geburt und Tod einschließen, ist von einer geradezu lächerlichen Geringfügigkeit. Dieser Gedanke von der *brevitas vitae* ist in der geistigen Welt der Griechen und Römer seit den Tagen des homerischen Epos (Il. 6, 146ff) gängige Münze. Er steht zunächst unausgesprochen hinter der Argumentation des Minucius, um dann im geeigneten Augenblick Eingang zu finden in das Medium der Sprache in inniger Verschmelzung mit dem weit verbreiteten Vergleich des Lebens mit einer Wanderung: *breve vitae iter* (37, 9). Auf dieses irdische, endliche, karg bemessene Glück wendet Minucius eine Phrase an, die Seneca vom Nu und von der momentgebundenen *voluptas* gebraucht hat:

<i>Min. 37, 8</i>	<i>Sen. dial. 10, 10, 6</i>	<i>Sen. dial. 11, 10, 3</i>
<i>somnio similis antequam tenetur elabitur</i>	<i>praesens tempus ... fluit et praecipitatur. ante desinit esse quam venit</i>	<i>cito enim nos omnis voluptas relinquit quae fluit et transit et paene antequam veniat auferitur</i>

Erst durch *notitia dei* ist es möglich, den Schrecken des Todes zu bannen. Diesen Gedanken werden die heidnischen Leser des Minucius wegen seiner äußerst gedrängten Form kaum in der Lage gewesen sein zu fassen. Er setzt nämlich das zentrale Dogma der christlichen Religion voraus, den Glauben an Christus, seine Auferstehung und die Erlösung vom Fluch des Todes, der der Sünde Sold ist, durch das Heilsgeschehen, Fleischwerdung und Kreuzestod des Gottessohnes. Im Folgenden werden dann die hervorstechendsten *bona* entwertet und in ihrer Nichtig-

34) Textkritisches 36–37.

keit demaskiert: Macht (*rex es?* 37, 9), Reichtum (*dives es?* 37, 9), *dignitas* (*fascibus et purpuris gloriaris?* 37, 10), edle Abkunft (*nobilitate generosus es?* 37, 10) in der λέξις κομματική, wie der Diatribenstil sie um der Lebendigkeit willen liebt (Seneca). Alles ist, wie man sieht, in Ordnung. Die Klausel (Doppelkretikus mit irrationaler Länge im zweiten Kretikus) gehört zwar nicht zu den elegantesten; die Zerstörung der rhythmischen Glätte und Eleganz entspringt möglicherweise einer tieferen Absicht. Sie mag symbolischen Wert besitzen. Wie der Gedanke an den Tod jedes irdische Glück vergällt, so muß das düster-schwere Wort *mors* der Reinheit des Kretikus Abbruch tun. Man kann nur dringend vor jeglichem Eingriff warnen.

38, 4: *sic et beati resurgimus et futuri contemplatione iam vivimus.* – Dieser Wortlaut von P wird allgemein akzeptiert. Näheres Zusehen läßt erkennen, daß er fehlerhaft ist. Im ersten Teil gibt Octavius der zuversichtlichen Hoffnung Ausdruck, daß den Christen am Tage der Auferstehung die ewige Seligkeit erwartet; im zweiten erklärt er mit eben diesem zuversichtlichen Glauben das Glücksgefühl, das den Christen schon jetzt erfüllt. Da die Auferstehung einer fernen Zukunft angehört, ist statt *resurgimus resurgemus* zu fordern, wodurch auch die Klausel verbessert wird. Das futurische Präsens ist zwar dem Lateinischen nicht durchaus fremd (Szantyr Lateinische Grammatik 307f.), aber doch so in seinem Gebrauch beschränkt, daß es hier ernstlich kaum in Betracht kommt.

40, 1: *vicimus et ita: ut improbe usurpo victoriam.* Dieser Satz bereitet ungewöhnliche Schwierigkeiten. Halm und Axelson halten ihn gar für verderbt. U. E. ist die Überlieferung heil. Um dies zu erkennen, bedarf es eines tieferen Eindringens in den Sinnzusammenhang und einiger sprachgeschichtlicher Erkenntnisse. Nachdem Octavius seine großartige Verteidigungsrede des Christentums beendet hat, verharren seine beiden Zuhörer, Minucius und Caecilius, in Schweigen, von Staunen überwältigt. Schließlich findet der unterlegene Caecilius seine Fassung und seine Sprache wieder. Er ergreift das Wort, um seine Niederlage einzugestehen. Er ist aber nicht, wie man erwarten sollte, deprimiert, sondern im Gegenteil durchströmt von einem Gefühl freudigen Glückes. Seine Niederlage ist in Wirklichkeit ein Sieg, ein Sieg nämlich der Wahrheit, die er gefunden, über den Irrtum, den er überwunden. Diese paradoxe Gedankenbewegung entfaltet sich in der Satzfolge von *Ego Octavio...* (40, 1) bis *triumphator erroris* (40, 1). Der Satz, den wir betrachten, bildet die letzte

Stufe vor der Auflösung der Paradoxie im Schlußsatz *nam ut ille mei victor est ita ego triumphator erroris* (40, 1). Er hat die Funktion die Paradoxie des Vorsatzes (*et mihi gratulor*) in scherzhaft-lauziger Form aufs äußerste zu spannen. Der erste Teil bewirkt die Zuspitzung der Paradoxie: *vicimus et ita = vicimus quamquam cladem accepimus*. Der zweite Teil gibt der Aussage den geistreich-witzigen Anstrich und leitet das Gespräch zurück aus der unauslotbaren Tiefe der Wahrheit von Sein und Leben zur gesellschaftlichen Ebene heiterer Unverbindlichkeit und anmutiger Urbanität. Die tiefe Wahrheit der Worte: *vicimus et ita* wird mit überlegener Ironie ausgegeben als das banale Umfälschen einer Niederlage in einen Sieg, wie man es im Leben so häufig beobachtet. Der *ut*-Satz hat also den Wert eines elliptischen Finalsatzes: um den Sieg in dreister Weise für mich in Anspruch zu nehmen. Am Indikativ *usurpo* scheint die grammatische Interpretation zu scheitern. Es ist jedoch zu bedenken, daß in der späten Sprache der Indikativ auch in den Finalsatz eindringt. Die bislang nachgewiesenen Belege für finales *ut* c.indic. gehören einem sehr späten Entwicklungsstadium der Latinität an: *mulo-medicina Chironis* (um 500 n. Chr.), Gregor v. Tours, *Regula Benedicti*<sup>35</sup>). Unter diesen Umständen verdient es Beachtung, daß konsekutives *ut* mit Indikativ auf den Inschriften seit der Mitte des 2. Jahrh. n. Chr. begegnet, zudem in der Itala und vor allem bei dem Juristen Caius<sup>36</sup>). Auf Grund unserer Darlegungen ist ein Zweifel an der Auffassung des *ut* als einer finalen Konjunktion wohl kaum möglich; andererseits ist der Indikativ durch die Satzklausele geschützt (Doppelkretikus); denn daß das auslautende -o der 1. sing. indic. praes. act. entgegen klassischer Gewohnheit kurz gemessen wird, bedarf, wie Norden bemerkt<sup>37</sup>), in der Zeit des Minucius keiner Belege (vgl. indes 16, 2; 32, 8). Wenn also Beaujeu im Einklang mit Waltzing hinter *ita* Doppelpunkt und hinter *improbe* ein Komma setzt, so ist diese Interpunktion sinnenstehend.

Marburg-Lahn

Karlhans Abel

---

35) Szantyr a. O. 2, 642 f.

36) Szantyr a. O. 2, 639. – Minucius ist Zeit- und Berufsgenosse des Caius (vgl. 2, 3; Lact. init. 5, 1, 21; Hieron. vir. ill. 58; epist. 70, 5).

37) Norden a. O. 302 = Kleine Schriften 206.